

Erscheint täglich außer Sonntags.  
Zusätzl. Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis  
für beide Ausgaben 70 Pf. pro Woche, 3 M. pro Monat.  
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile  
80 Pf., Kleinspaltige 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.  
Postcheckkonto: Vorwärts-Berlag G. m. b. H.,  
Berlin Nr. 37 536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

## Auch Potsdam wird rot!

### Der Lohmann-Bericht ist endlich erschienen.

Am Sonntag hat Potsdam seine Stadtverordnetenversammlung neu gewählt. Diese Stadt altpreussischen Pensionärstums war bisher beherrscht von einer absoluten Mehrheit der Deutschnationalen, die von 36



Das Rathaus in Potsdam mit der Reichsflagge.

Stadtverordneten allein 19 für sich buchten. Die Gemeindepolitik entsprach völlig der Alleinherrschaft der Westarp-Deute. Die Befehle des Oberbürgermeisters Rauscher an die Straßenbahner und sonstige städtische Angestellte, ihn militärisch zu grüßen, waren nur einzelne Momentbilder aus der großen Reihe deutschnationaler „Taten“. Sie fanden ihre Krönung in dem offenen Widerstand der Stadtverwaltung und der Stadtverordneten gegen die Reichsflaggen, zu deren Hissung am Verfassungstage die Stadt erst durch preussische Notverordnung gezwungen werden mußte.

Bei den gestrigen Neuwahlen ist nun die deutschnationale Mehrheit gebrochen worden. Ihre Mandatanzahl ging von 19 auf 16 zurück, während die Sozialdemokratie neun Mandate gewann und jetzt 14 statt 5 zählt! Die Sozialdemokratie ist überhaupt die einzige Partei, die an Stimmen wie an Mandaten gewonnen hat. Alle anderen Parteien haben an Wählern eingebüßt. So bedeutet die Sonntagswahl von Potsdam nicht nur einen starken Einschnitt, sondern ein besonders unterstrichenes Vertrauensvotum für die Sozialdemokratie!

#### Das Wahlergebnis:

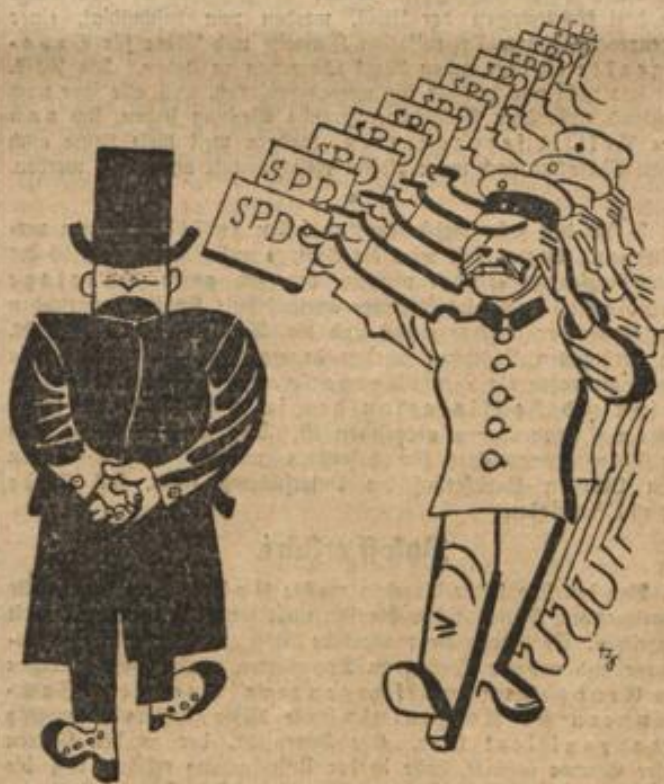
Es wurden bei der gestrigen Stadtverordnetenwahl in Potsdam gewählt für

Partei	Stimmen	Mandate
Sozialdemokraten	9 891 (1924: 3393)	14 (5)
SPD	1 590 (2 290)	2 (3)
Deutschnationale	11 352 (11 969)	16 (19)
Volkspartei	2 253 (2 462)	3 (3)
Demokraten	1 173 (1 363)	1 (2)
Deutschsoz. (Runge)	291 (1 756)	0 (2)
Zentrum	893 (988)	1 (1)
Bodenreformer	677 (0)	1 (0)
Wirtschaftspartei	3 537 (3 997)	5 (6)

Zuherdem erhielten noch kleine Splitterpartei ein oder zwei Stimmen, die kein Mandat für ihre Kandidaten durchbrachten und deshalb an dem Gesamtbild des Wahlergebnisses nichts ändern.

Die Alleinherrschaft der Deutschnationalen ist gebrochen. Selbst in der Hauptstadt des „Geistes von Potsdam“ dringt der Geist von Weimar siegreich vor. Die Flagge der Republik, die bisher nur auf Befehl gezeigt wurde, wird sich in Zukunft auch auf dem Potsdamer Rathaus ihren Ehrenplatz erobern. Die Potsdamer Stadtverordnetenwahl ist ein neues Vorzeichen für die Wahlen im Reich, die die Abrechnung mit der deutschnational geführten Politik des Bürgerblocks, der Politik der Zweideutigkeit und der Volksfeindlichkeit vollenden werden!

#### Potsdam grüßt ...



Herr Rauscher, der — stramm schwarzweißrot —  
Potsdam regiert als Stadtdespot,  
Im Innern sich empörte:  
Es grüßt das Personal der Tram  
Ihn nicht so militärisch stramm,  
Als wie sich das gehörte.

Wo bleibt die heilige Disziplin,  
Wenn die Proleten nicht für IHN  
Scharf an die Mütze fassen?  
Weshalb er den Erlass verfügt:  
Wer seiner Grußpflicht nicht genügt,  
Wird auf der Stell' entlassen!

Das Publikum begriff den Dreh,  
Und alle legten stantepoh  
Herrn Rauscher sich zu Füßen,  
Im Herzen ganz das Grußgebot:  
Zehntausend wählten gestern rot —  
Und lassen Rauscher'n grüßen!  
Jonathan.

(Weitere Berichte 2. Seite.)

### Russische Spionageaffäre (Siehe 2. Seite)

#### Lohmanns Unternehmungen.

Der Bericht über Art, Umfang und Abwicklung der sogenannten Lohmann-Unternehmungen ist im Reichstag soeben zur Verteilung gelangt. Selbst eine nur flüchtige Einsicht zeigt, daß der Bericht ungenügend ist, weil er nicht einmal alle die Daten gibt, die in der Öffentlichkeit schon bekannt geworden sind, und die ganze Schuld ausschließlich dem Kapitän Lohmann zuschiebt. Die genaue Erörterung des Inhalts, die in der morgigen Sitzung beginnen soll, wird noch einen breiten Raum einnehmen. Heute seien nur einige wichtige Stellen aus dem Bericht wiedergegeben.

Der Gesamtkomplex der Transaktionen, die Kapitän Lohmann außerhalb des geschäftsmäßigen Bereichs der von ihm geleiteten Seetransportabteilung vorgenommen ist, läßt sich in drei Gruppen zergliedern.

Der ersten Gruppe gehören diejenigen Maßnahmen an, die Kapitän Lohmann auf Grund und im Rahmen der ihm bei Zuweisung der Ruhrgelder von dem damaligen Chef der Marineleitung erteilten Generalermächtigung zur zweckentsprechenden Bewirtschaftung und Verausgabung dieser Sondermittel getroffen hat.

Die zweite Gruppe bezieht sich auf die Phoebe-Angelegenheit, bei der Kapitän Lohmann teilweise im Einverständnis mit seinen Vorgesetzten, teilweise ohne deren Wissen und Willen gehandelt hat.

Die dritte Gruppe umfaßt diejenigen Geschäfte, die Kapitän Lohmann ganz auf eigene Verantwortung getätigt hat. — Bei der ersten Gruppe handelt es sich in der Hauptsache zunächst um die

#### Beschaffung und Fortentwicklung von Motorbooten.

Die Gründung der Ravis G. m. b. H. als der Verwaltungsstelle dieser Boote sowie die Beteiligung an der Travemünder Yachthafen A. G. (Trayag) als dem Liegeort und der Reparaturwerkstatt ihrer natürlichen Erklärung.

Im Hinblick auf den teilweise laingewordenen bei dem bisherigen Halbdunkel um diese Betriebe nicht ohne weiteres von der Hand zu weisenden Verdacht korruptiver Begleiterscheinungen und sonstiger Mißwirtschaft hat das Reichswehrministerium schon im Herbst vorigen Jahres die Vorstände der Ravis, Trayag, Casparwerke, Hanseatischen Yachtschulb, des Hochseesportverbandes Hants gebeten, sich wegen ihres gesamten Geschäftsgebarens einer Revision durch die Deutsche Revision- und Treuhand-A. G. zu unterziehen, deren sich das Reich bei Prüfung von Unternehmen mit Reichsbeteiligung grundsätzlich bedient. — Die zweite Kategorie der Lohmann-Geschäfte bildet

#### die Phoebe-Filmangelegenheit.

Kapitän Lohmann hat in der Zeit vom Jahre 1924 bis zum 10. August 1927 der Phoebe-Film-A. G. zu Lasten der Sondermittel mehrere, zwischendurch teilweise wieder abgedeckte Darlehen zur Verfügung gestellt, von denen am 10. August 1927 noch 1 057 770 Mark ungedeckt waren. Außerdem hat Kapitän Lohmann nominal 1 620 000 Mark Aktien übernommen und dafür insgesamt 1 750 000 Mark in bar entrichtet.

Danach arbeiteten in dem Phoebe am 10. August 1927 2 807 770 Mark Lohmann-Mittel.

Von der Aktienübernahme des Kapitän Lohmann hatte bis zum 10. August 1927 keine seiner Vorgesetzten Kenntnis. Auch von dem erwähnten Darlehensbetrag hatte er ihnen nichts gesagt. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Beteiligung an derartigen Unternehmungen ohne volle Unterrichtung und ohne Genehmigung der Vorgesetzten plichtwidrig war. Auch dem Reichsfinanzminister a. D. Reinhold gegenüber hat sich Kapitän Lohmann eine schwere Plichtwidrigkeit zuschulden kommen lassen. Ohne ihn auf die bereits bestehenden Geländlagen hinzuweisen, hat er Reinholds Einverständnis zur Bürgschaft des Reichs für den Dreimillionen-Kredit der Deutschen Girozentrale an den Phoebe erwirkt. Des weiteren haben sowohl der Reichsfinanzminister a. D. Reinhold wie auch Reichswehrminister a. D. Gehler und der Admiral Zentker nichts davon gewußt, daß es sich bei der ihnen von Kapitän Lohmann mitgeteilten selbstschuldnerischen Mißgarantie der Signose nur um eine Formale zur



### Verpflichtung der Reichsgarantie

gehandelt habe. Kapitän Lohmann hoffte, im Notfall den Kredit der Deutschen Girozentrale aus den Sonnermitteln abdecken zu können. Bereits Anfang 1927 erwies sich jedoch die Besetzung neuer Geldmittel als notwendig. Kapitän Lohmann übernahm wiederum die Vermittlung von Bankkrediten, und zwar in Höhe von 3,5 Millionen Mark und 920 000 R.; auf seine Bitte fand sich die an der Rohstofflieferung interessierte Bignose wiederum bereit, für das Reichswehrministerium nach außen hin in die Erscheinung zu treten. Kapitän Lohmann unterzeichnete die diese beiden neuen Kredite betreffenden Verpflichtungsscheine diesmal, ohne seine Vorgesetzten in Kenntnis zu setzen, geschweige denn deren Einwilligung vorher einzuholen.

Diese Verpflichtung, wie auch die dem Kredit der Girozentrale vorerwähnten Geldinbestimmungen von 2 807 770 Mark kamen vielmehr erst im Anschluß an die im August vorigen Jahres erfolgten Presseveröffentlichungen an den Tag.

Da Kapitän Lohmann bei Abgabegarantien für die zweiten und dritten Bankkredite seine Vollmacht überschritten hat, fragt es sich, ob das Reich überhaupt verpflichtet ist, diese Erklärungen einzulösen. Der Bericht erklärt hierzu, daß die gerichtliche Austrohung dieser Frage nicht angebracht erscheint.

### Hurra — ein bürgerlicher Wahlsieg!

Ohe — schwamm Friedrich Wilhelm Knulpe Rentiersanlig heute früh in Sonne, als er dem gewohnten Zeitungsstand zuflüchtete. Wie sich's in Friedenau gehört, streckte ihm der Verkäufer ganz unaufgefordert das Hugenberg-Montagsblatt entgegen, und da las es Knulpe auf den ersten Blick: Bürgerlicher Wahlsieg in Potsdam! — Ganz fett gedruckt, quer über die ganze erste Seite! Und noch ein breiter roter Balken unter die Schrift gelegt. — Das mußte ja ein ganz toller Wahlsieg sein. Da hatte die rote Bande ihr Fett getriegt! Na ja, der Geist von Potsdam! Da gedeiht kein rotes Unkraut, hurra!

So dachte Knulpe und begann zu lesen. Und siehe da: das Lächeln auf seinem Gesicht erfror, und daran waren nicht nur die 6 Grad Kälte schuld. Die fast kreisförmige Rundung seiner Wangen begann sogar mehr und mehr ein ovales Aussehen anzunehmen. Ein bürgerlicher Wahlsieg war errungen, das stand natürlich fest. Denn wenn es im „Montag“ quer über die Seite gedruckt steht, so muß es doch wahr sein. Oder wäre Hugenberg etwa eines Schwindels fähig?

Freilich, dieser Wahlsieg wies bedeutende Schönheitsfehler auf. Die Deutschnationale Partei hatte an 600 Stimmen und leider 3 Mandate verloren. Noch viel schlimmer war es den beiden völkischen Gruppen ergangen, denen Knulpe mit besonderer Liebe zugetan war. Von ihren bisherigen mehr als 3000 Stimmen waren ganze 700, und von ihren 4 Stadtverordnetenmandaten nicht ein einziges geblieben. Selbst der rechtsstehende Haus- und Grundbesitzerverein hatte Haare, Stimmen und ein Mandat lassen müssen. „Minus drei — minus vier — minus eins ergibt minus acht“, rechnete Knulpe trübsehnig. Und leise dämmerte in ihm etwas, was direkt wie Opposition gegen Hugenberg aussah. Wieso eigentlich „Wahlsieg“?

Aber dann stieß Knulpe auf eine Zeile, bei der ihn fast der Schlag gerührt hätte. Fast verzagend hatte er bisher wenigstens mit noch größeren Verlusten der Nation geredet. Zum mindesten hatte er gehofft, daß wenigstens die Kommunisten den Sozialdemokraten eine gehörige Portion Stimmen abgejagt hätten. Damit wäre ja ein Teil des Unglücks ausgeglichen gewesen. Aber nun — er traute seinen Augen nicht — mußte er sich schwarz auf weiß überzeugen: Rückgang der Kommunisten um ein Drittel, dagegen Verdreifachung der sozialdemokratischen Stimmen von 3300 auf 9900 und Steigerung ihrer Mandate von 5 auf 14. Während wollte Knulpe den „Montag“ zusammenknüllen. Ja, er war nahe daran, den Hugenberg-Montag für ein ausgemachtes Schwindelblatt zu erklären. Da fiel sein Blick auf einen trostreichen fettgedruckten Satz. Der lautete:

„Bei der letzten Stadtverordnetenwahl 1924 hatte sich die Mehrheit der Sozialdemokraten der Stimme enthalten.“

„Aha, — das also ist's!“ Knulpe Antlitz begann sich aufzuhellen. „Natürlich, wenn diese hinterlistige Bande einfach zu Hause bleibt, um ihre wahre Stärke zu verheimlichen, dann nützt gegen solche Ränke alle deutsche Treue nichts.“ Aber die Befriedigung hielt nicht lange an, denn Knulpe fiel ein, daß ja im Mai die Reichstagswahlen stattfinden. „Donnerwetter, wenn da auch all die aufstauen, die 1924 zu Hause geblieben sind!“ Und Knulpe berechnete ängstlich, wie alsdann die sozialdemokratische Wahlziffer steigen würde. Und zitternd begann er zu beten: „Lieber Gott, laß es doch nicht solchen bürgerlichen Wahlsieg wie in Potsdam werden!“

### Die rote „Residenz“.

Wahltag in Potsdam. Ein eifriger Wind fährt durch die wie ausgestorbenen liegenden Straßen der „Residenz“, von „Wahlflücker“ ist in den Vormittagsstunden bestimmt nichts zu merken. Vor und in den Wahllokale ist es öde und leer, die Plakatträger stehen stierend herum, keine Umzüge, kein Flugblattregen — das hat sich bis zum Sonnabendabend ausgelebt —, nun aber kommt die Kleinstadt wieder zu ihrem Recht.

Rur in den Arbeiterbezirken entwickelt sich schon am Vormittag einiges Leben. Die Proleten sind es nicht gewohnt, bis zum Mittag in den Federn zu liegen. Kommt man in eins der Wahllokale, so steht man die charakteristischen Altsingergestalten der kaiserlichen Zeit, die heute auf jeden modernen Menschen nur noch als Karikatur wirken: festgeschlossenen bis zum Hals, hochmütig-schiefes Lächeln um den weissen Mund, betonte „Aristokraten“manieren mit einem Blick ins Komische und ein schwarzweißrotes Schleißchen an der Brust. Das sind die Reste aus Wilhelms Musterkoffer, garantiert vorgestrigte Saison.

Natürlich erlebt man auch nette potsdämliche Dinge — beim Streifen durch die Wahllokale läßt sich mehr sehen, als je als Karikatur gezeichnet worden ist. So jener Mann, typischer Offizier a. D., mit einem Ordensragout auf der Brust, der überlaut im Wahllokal sagt: „Aeh, natürlich habe ich als anständiger Mensch deutschnational gewählt!“

Am Abend plägte die große herrliche Ueberraschung, die sich im Laufe des Tages in den Urnen angesammelt hatte. Gegen 10 Uhr mußte es jeder Mensch. Auf den dunklen Straßen, in den Kneipen und Cafés ging es von Mund zu Mund: glückselig, wüßend, ängstlich, je nach Gesinnung und Temperament: Gewaltiger Sieg der Sozialdemokratie! Von 3000 auf 9000 Stimmen emporgeschneht! Lärm auf den Straßen. Jergendwo singen exaltierte Werwolfsnaben das Ehrhardt-Lied. Aber aus dem Roder der deutschnationalen Claqueurwirtschaft steigt, Grabgeläute für die letzte Dase der Monarchisten, das rote Banner der Sozialdemokratie!

# 200 Tote unter dem Montserrat.

## Die Berggruschkatastrophe in Brasilien.

Rio de Janeiro, 12. März.

Ueber den großen Berggrusch wird aus Santos weiter gemeldet: Der Abhang des Montserratberges sehte sich vorgestern früh gegen 5½ Uhr plötzlich in Bewegung. Obgleich die Bevölkerung auf die Möglichkeit eines Berggrusches hingewiesen worden war, war doch kein Anzeichen dafür vorhanden, daß eine solche Gefahr unmittelbar drohe. Ungeheure Erdmassen und herabrollende Steine drangen bis in die Straßen von Santos und nötigten die Bewohner zur Flucht. Viele wurden zweifellos im Schlafe in ihren Betten von der Katastrophe überrascht. Nach den bisherigen Schätzungen wurden

über 200 Menschen getötet und 16 Häuser ver-schüttet.

Unter den fast gänzlich zerstörten Gebäuden soll sich auch das Krankenhaus in Santa Rosa befinden, und man vermutet, daß viele Kranke getötet worden sind. In Rio de Janeiro hat die Nachricht von dem Unglück ungeheure Bestürzung hervorgerufen.

Santos (Brasilien), 12. März.

Der vorgestern erfolgte Berggrusch ist durch vor kurzem niedergegangene Wolkenbrüche hervorgerufen worden, die eine Seite des Montserrat unterwaschen hatten. Die einzige Warnung für die Bevölkerung war das Herabrollen eines riesigen Felsblöcks, der über den Bergabhang in das Hospital von Santa Rosa stürzte. Im nächsten Augenblick folgte eine Bergmasse von etwa vier Millionen

Kubikmeter, die das Spital und eine Anzahl anderer Gebäude in einer Ausdehnung von 100 Metern und in einer Tiefe von 12 Metern begrub.

Das Rettungswerk wird von mehreren tausend Personen fleißig fortgesetzt, obwohl die nachrückenden Erdmassen die Arbeiten äußerst erschweren. Die bisher aufgefundenen 150 Leichen sind meist gräßlich verstümmelt. Man befürchtet, daß noch eine weitere Katastrophe erfolgen wird, wodurch zahlreiche Wohngebäude und größere Geschäftshäuser bedroht sind.

### Ein neuer Erderschütterung in Santos.

Die Behörden haben gestern abend mitgeteilt, daß es noch immer unmöglich ist, die genaue Zahl der bei dem großen Erderschütterung vom Sonnabend getöteten Personen festzustellen. Viele Personen werden noch vermisst, und es wird befürchtet, daß einige Leichen überhaupt nicht gefunden werden können, da die auf dem betroffenen Stadtteil lagernden Erdmassen zu groß sind. Die Polizei hat Befehle erlassen, daß alle neben dem Berge, um den sich die Stadt an drei Seiten herumlegt, wohnenden Personen ihre Häuser zu verlassen haben. Dies erwies sich als glückliche Vorichtsmaßregel, da gestern ein zweiter Erderschütterung an der entgegengesetzten Seite des Berges erfolgte; diesmal kam indessen niemand zu Schaden. An den Ausgrabungsarbeiten beteiligten sich mehr als 1300 Polizisten, Soldaten und Freiwillige. Das Hospital von Santa Rosa, das eine der Hauptsehenswürdigkeiten der Stadt war, ist schwer beschädigt worden, aber die meisten Patienten konnten unverletzt nach anderen Stadtteilen in Sicherheit gebracht werden. Die Opfer des Unglücks sollen auf öffentliche Kosten befristet werden.

# Hochflut von Spionageaffären.

## Die Verhaftung der A.G.S.-Ingenieure in Rußland.

Unmittelbar nachdem der A.G.S. telegraphisch mitgeteilt war, daß drei ihrer technischen Angestellten wegen angeblicher gegenrevolutionärer Bestrebungen verhaftet worden sind, hat die Direktion der A.G.S. den Leiter ihrer Ostabteilung, Bleimann, nach Moskau entsandt. Bleimann hat sich nach Zählungnahme mit der deutschen Botschaft in Moskau mit den Behörden in Verbindung gesetzt, um sich über die tatsächlichen Vorgänge zu informieren.

Verhaftet worden sind: Oberingenieur Goldstein, Ingenieur Otto, Monsieur Meyer.

Der erstere ist erst seit drei Wochen in Rußland, während Otto seit drei Monaten und Meyer seit etwa einem Jahr in Montage arbeitet. Sie haben zuerst im Donezgebiet den Einbau einer Turbinenanlage zu einem Elektrizitätswerk überwacht. Die drei Angehörigen der A.G.S. werden nun beschuldigt, einer gegenrevolutionären Organisation Hinweise und Pläne für Sabotageakte an dem neuen Werk übergeben zu haben. Die A.G.S. hält das nicht nur deshalb für unwahrscheinlich, weil alle ihre nach Rußland entsandten Mitarbeiter strenge Weisung haben, sich von der Polizei fernzuhalten, sondern weil diese Leute auch ihrem Charakter nach unter diesem Gesichtspunkt ausgeführt werden.

Außer den sechs Reichsdeutschen sollen zwölf Russen verhaftet sein. Gegen diese wird die Anklage auf Grund des § 58 der Sowjetstrafgesetze erhoben worden, der sich gegen Sabotage und Zerstörung im Auftrage ausländischer Kapitalistengruppen und ehemaliger Besitzer richtet und die Todesstrafe vorsieht. Die verhafteten Deutschen werden dagegen nur der Beihilfe angeklagt, wofür als Strafe Verbannung aus der Sowjetunion und Konfiskation des in Rußland befindlichen Eigentums vorgesehen ist. Der Prozeß, bei dem der Untersuchungsrichter für besonders wichtige Angelegenheiten beim Obersten Gerichtshof die Untersuchung führt, soll Ende April stattfinden.

### Ryloff erklärt.

Vor den Moskauer Sowjets machte Ryloff über die dunkle Angelegenheit Mitteilungen, die sich nicht sonderlich durch Klarheit auszeichnen. Er tabelte die mangelnde Wachsamkeit der Wirtschaftsorgane und anderer Stellen im Donezbecken, unter deren Augen eine Gruppe von zwölf gegenrevolutionären Fachmännern die Rohstoffindustrie dieses Bezirkes planmäßig desorganisiert hätte. Ein Ingenieur, der zu den Leitern dieser Gruppe gehörte, habe in der Untersuchung erklärt, daß die Gruppe ihren politischen Ueberzeugungen nach ein Konglomerat von

Monarchisten, Mitgliedern der Kadettenpartei und anderer gegenrevolutionärer Parteien darstellte, und sich den Sturz der Sowjetmacht und die Wiederherstellung der kapitalistischen Ordnung zum Ziel setzte. In die Angelegenheit seien auch ausländische Staatsbürger verwickelt. Ryloff erklärte weiter: Ich will nicht den Gedanken zulassen, daß deutsche oder englische Firmen als Firmen, die mit uns arbeiten sich selbst mit solchen Dingen befähigen; es ist jedoch festgestellt, daß unter den Angestellten und Agenten einiger Auslandsfirmen sich direkte Teilnehmer an dieser gegenrevolutionären Verschwörung befinden. Einige dieser ausländischen Fachmänner sind verhaftet worden und werden dem Gericht übergeben werden. Zum Schluß betonte Ryloff, daß die weitaus größte Zahl der Fachleute sich gegenüber der Sowjetmacht loyal verhalte.

Die sowjetrussischen Ingenieure erklären, obwohl das Gericht noch gar nicht die Sache untersucht hat, ihre vorschriftsmäßige Entrüstung und verlangen strenge Bestrafung.

### Eine Verhaftung in Bernburg.

Bernburg (Anhalt), 12. März. (Eigenbericht.)

Hier wurde ein Arbeiter verhaftet, der beschuldigt wird, Handelsespionage zugunsten der Sowjetrepublik getrieben zu haben. Bei den Deutschen Solvay-Werken A. S., deren Bernburger Werk, das sich hauptsächlich mit der Soda- und Ammoniakchemie beschäftigt, war seit 25 Jahren der Arbeiter Meyer tätig, der zum 1. April pensioniert wurde, um eine Stellung in Rußland anzunehmen. Er steht unter dem Verdacht, eine Reihe wichtiger Fabrikationsgeheimnisse ermittelt und an die Sowjetregierung verkauft zu haben.

### Spionageaffäre auch in Frankreich.

Paris, 12. März.

Die Pariser Polizei hat eine Spionageaffäre zugunsten Sowjetrußlands aufgedeckt. Ein Angestellter der technischen Schule von Versailles hatte Mitteilungen und Dokumente entwendet und an einen Mann namens Rougeras ausgehändigt, der sie nach dem Auslande gebracht haben soll. Es sind mehrere Verhaftungen vorgenommen worden.

### Todesurteile in Litauen.

Aus Romno wird gemeldet, daß das Kriegsgericht zwei Polen namens Sadowski und Orloff wegen Spionage für Polen zum Tode verurteilt hat.

## Die Buchdrucker lehnen ab.

### Lohnerhöhung ungenügend.

Wie wir erfahren, haben die Gausleiterkonferenzen der drei Tarifgewerkschaften des Buchdruckgewerbes den Schiedsspruch des Zentraltarifamtes, der die Löhne der Buchdrucker in der Spähe um 3,50 Mark erhöhte, gültig vom 1. April 1928 bis 1. April 1929, abgelehnt. Die Vorstände der drei Gewerkschaften sind diesem Beschluß beigetreten. Die Ablehnung erfolgte hauptsächlich deshalb, weil die Lohnerhöhung als nicht für ausreichend angesehen wurde und weil die Laufzeit des Vertrages, besonders im Hinblick auf die ungenügende Erhöhung als zu lang erachtet wird. Die Unternehmer haben ihre Stellungnahme zu dem Schiedsspruch noch nicht bekanntgegeben.

## Metallkonflikt vor der Entscheidung.

### Die Verhandlungen im Reichsarbeitsministerium.

Der Reichsarbeitsminister hatte die Vertreter des Metallarbeiterverbandes und des Verbandes Berliner Metallindustrieller zu heute nachmittag 12½ Uhr zu Nachverhandlungen über den Schiedsspruch geladen, der am Sonnabend am Schlichter für Groß-Berlin im Konflikt der Berliner Werkzeugmacher gefällt worden war. Die Verhandlungen werden unter dem Vorsitz des Landgerichtsrats Dr. Heuer geführt.

Als Unterhändler waren vom Metallarbeiterverband die Berliner Bevollmächtigten, Ziska und Urich, und das Hauptvorstandemitglied Loff erschienen, vom B.M.I. nur die beiden Syndik Oppenheimer und Kantorowicz.

Der Vorsitzende fragte zunächst die Parteien danach, warum sie den am Sonnabend gefällten Schiedsspruch abgelehnt hätten. Ziska erklärte darauf, daß dies hauptsächlich deshalb erfolgt sei, weil der Akkordberechnungsjahr von 1. M. viel zu niedrig sei und durch den Schiedsspruch auch keine Garantie gegeben sei, daß überhaupt eine Erhöhung der Verdienste der Werkzeugmacher erfolge. Dieser ganze Absch des Schiedsspruches sei sowohl für die Werkzeugmacher als auch für die Organisation unannehmbar.

Des weiteren siehe aber auch die Bestimmung des Schiedsspruches, daß die Akkordberechnung auf der Grundlage von 60 Minuten erfolgen solle, im Widerspruch zu den geltenden Bestimmungen des Manteltarifvertrages.

Rechtanwalt Oppenheimer dagegen erklärte, daß der Verband Berliner Metallindustrieller den Schiedsspruch deshalb abgelehnt habe, weil in ihm überhaupt bestimmte Verdienste für die Werkzeugmacher zahlenmäßig festgelegt seien.

Der Wiener Märzrevolution von 1848 und ihren Toten im städtischen Ehrengrab war am gestrigen Sonntag der Aufmarsch der Arbeiterjugend, der sozialistischen Studenten und der Abordnungen aller Organisationen gewidmet. Die Universität hatte erbärmlicherweise eine Feyer in ihren Räumen verboten. Am Abend waren in allen Bezirken Wiens künstlerische Märzfeiern.



# Einigung in der Schuhindustrie

Vereinbarung über die Löhne.

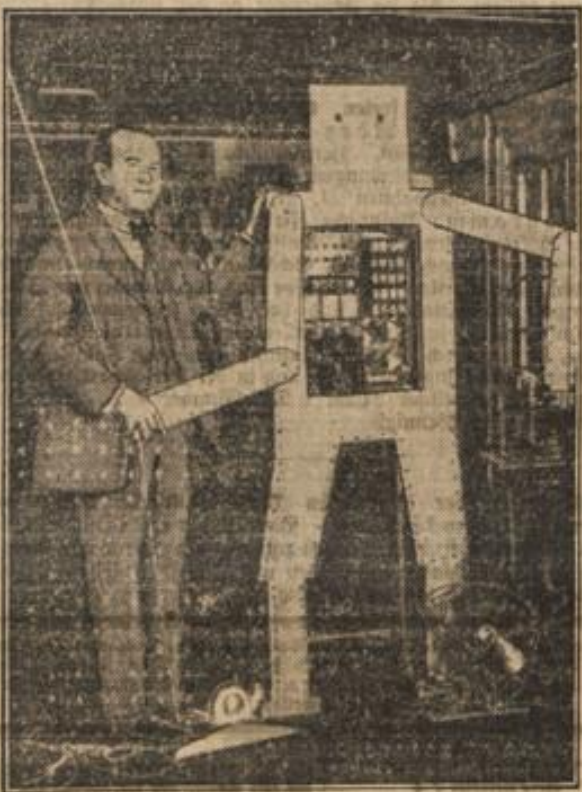
Gestern wurden die Verhandlungen über den Neuabschluss des Reichstarifs für die Schuhindustrie fortgesetzt. Noch zur Verhandlung stand im wesentlichen nur die Lohnfrage. Es gelang schließlich, auch hierüber zu einer Einigung zu kommen. Hiernach werden die Löhne ab 1. April um vier Pfennig pro Stunde in der Spitze erhöht. Diese Lohnerhöhung gilt bis 30. September 1928. Auch für die Eingruppierung der Jugendlichen sind einige Verbesserungen erreicht worden. Der Manteltarif, der als wesentliche Verbesserung die Urlaubszahlung für Heimarbeiter enthält, ist für zwei Jahre, d. h. bis 1. April 1930, abgeschlossen worden.

## Internationales Kohlenkartell?

Verständigung Frankreich-Deutschland-Belgien.

Im „Ceudre“ erklärt Delatre, Sekretär der Bergarbeiter-Internationale, daß die Verhandlungen über die Bildung eines belgisch-französisch-deutschen Kohlenkartells bereits begonnen hätten und viel Erfolg versprechen. Man sei sich sowohl auf Seiten der Arbeiter wie auch der Unternehmer klar, daß die Kohlenkrise, die aus dem Mißverhältnis zwischen Produktion und Verbrauch herrühre, nur durch internationale Kartellierung überwunden werden könne. England halte sich vorläufig von dem Kartellabschluß noch abseits.

## Die Maschine als Mensch.



Der Ingenieur Wensley hat einen „Maschinenmenschen“ erfunden, der auf mündlichen Befehl eine Reihe komplizierter Tätigkeiten fehlerlos ausführt. Unser Bild zeigt den amerikanischen Erfinder mit seiner Erfindung.

## Zwei Profuristen geflüchtet.

Sie werden in Berlin gesucht.

Nach Unterschlagung von mindestens 400 000 M. flüchtig geworden sind aus Kattowice bei Essen der 29 Jahre alte, aus Essen gebürtige Walter Grammer und sein Kollege, der 32 Jahre alte Siegfried Gühmann, der aus Berlin stammt. Beide waren im Glaswerk eines großen rheinischen Industriebetriebs als Profuristen tätig und genossen volles Vertrauen. Die Prüfung ihrer Bücher hat bisher Verurteilungen in Höhe von ungefähr 400 000 M. ergeben; es ist aber möglich, daß sie noch mehr Geld beiseitegebracht haben.

Beide Desfautanten werden jetzt auch in Berlin gesucht, um so mehr als Gühmann hier Verwandte hat. Grammer ist 1,75 Meter groß und kräftig gebaut, hat hellblondes, schon etwas geschleiertes Haar, ein hartes Gesicht, und spricht etwas englisch und französisch. Gühmann ist etwas kleiner und schlanker, hat dunkelblondes Haar und ebenförmigen gestrichelten Schnurrbart. Er war während des Krieges Fliegeroffizier. Die Kleidung der beiden dürfte inzwischen gewechselt worden sein. Mittelungen über das Aussehen der Geflüchten nimmt in Berlin die Fahndungsinspektion H. im Polizeipräsidium entgegen.

## Flugzeugabsturz über dem Kanal.

Passagiere gerettet, zwei Piloten ertrunken.

Calais, 12. März.

Ein Flugzeug der Linie Paris-London ist gestern mittag kurz nach Verlassen der Küste ins Meer gestürzt. Schlepper sind von Calais und Boulogne abgegangen. Das Flugzeug war gestern in Folge des schlechten Wetters bei Calais niedergegangen. Die Passagiere hatten zur Weiterreise nach London das Schiff benutzt.

Boston, 12. März.

Die Passagiere des an der amerikanischen Ostküste gestrandeten Dampfers Robert C. See sind sämtlich gerettet worden. Ein Rettungsboot, das zur Küste zurückkehrte, schlug in dem hohen Seegang um. Zwei Matrosen sind ertrunken, während die übrigen sieben sich am Boot festhalten konnten und gerettet wurden. Passagiere des gestrandeten Dampfers waren nicht an Bord des gefluteten Bootes.

# Fridericus als Schukengel.

Bruno Frank verbessert die Geschichte.

Es gibt ja wohl so etwas wie „poetische Freiheit“. Aber die darf nicht so weit führen, daß der Dichter historische Tatsachen auf den Kopf stellt. Dieses Verfahren ist doppelt gefährlich, wenn es Anlaß zu monarchistischen Kundgebungen

bietet. Wir haben dergleichen gerade wieder in den letzten Monaten in Gestalt von Film- und Puppen-Filmen so oft über uns ergehen lassen müssen, daß wir uns höchstens dafür bedanken, wenn man uns solche — milde ausgedrückt — Geschichtskorrekturen auf der Bühne vorsetzt.

Wir denken dabei an Bruno Franks Schauspiel „Zwölf-tausend“, das augenblicklich im Deutschen Theater gespielt wird. Selbst durch sein Studium der Lebensgeschichte des unglücklichen Trench ist dieser merkwürdige Enthusiast nicht von seiner Fridericusanbetung geheilt worden. Vielmehr läßt er seinen Heros in neuem Glanze erstrahlen: als Retter von zwölftausend Bundeskämpfern, die ein nichtsnugiger deutscher Duodezjüngling an die Engländer für den amerikanischen Kriegsschauplatz verschauert. Der „Philosoph von Sanssouci“ verbietet den gepöhlten Soldaten den Durchzug durch sein Land und rettet außerdem noch den Geheim-schreiber vom Rode, der die Intrige gegen seinen Herrn angezettelt hat. Was von dem bei der Uraufführung anwesenden schwarzweiß-roten Publikum mit Beifallsjohlen und von der Rechtsprelle mit behaglichem Schmunzeln quittiert wurde.

Jetzt vor den Wahlen ist eine solche Stimmungsmache un-bezahlbar...

Wie hat sich die Sache in Wirklichkeit zugetragen? Frank schiebt seinem Stück als Prolog eine Briefstelle Friedrichs an Voltaire vom 18. Juni 1776 voraus: „Wäre dieser Fürst aus meiner Schule hervorgegangen, so würde er nicht den Engländern seine Untertanen verkauft haben, wie man Vieh verkauft, um es auf die Schlachtabant zu schleppen!“ Schöne Worte zweifellos. Aber man muß ein ungewöhnlich harmloser Mensch sein, um Friedrichs Ansprüche für bare Münze zu nehmen. Einmal bekennt er demütig, er sei „der erste Diener seines Staates“, ein andermal entfährt ihm, als ihm sein Bruder Heinrich ins Gesicht schleudert: „Rajestat, Sie sind ein Despot!“, das Befändnis

„Ich will ein Despot sein!“

Der „aufgeklärte“ Monarch, der verordnet: „Gazetten sollen nicht genietet sein“, läßt in fremden Staaten mißliebige Journalisten — das ist in Köln und Erlangen vorgekommen — durch Soldaten verprügeln.

Hatte dieser Despot auch nur einen Schimmer von Berechtigung, sich über den Menschenhandel, der im 18. Jahrhundert nicht allein in Baldeck, sondern auch in Württemberg — dessen Herzog Karl

Eugen pikantesweise „aus seiner Schule hervorgegangen“ war, — in Braunschwieg, in Hessen-Kassel, in Ansbach-Bayreuth üblich war, zu enträsten? Trieb er es etwa besser? Der einzige Unterschied bestand darin, daß er das umgekehrte Verfahren anwendete:

er war nicht Händler, wohl aber Käufer von Menschenfleisch.

Seine Agenten hielten sich im Ausland auf — d. h. in den außerpreussischen Staaten — und warben junge Leute an als Bediente oder Landarbeiter, schleppten sie über die Grenze und steckten sie dort ins Heer des glorreichen Friedrich. Ulrich Bräker, der „arme Mann im Todenburg“, hat das sehr anschaulich geschildert. Auf diese Art bekam er neben 150 000 Bundeskämpfern 30 000 Ausländer unter Waffen. Die gefangenen Sachsen, die Schlesier, die auf die Kaiserin Maria Theresia vereidigt waren, steckte er ohne Federlesen in die preussische Kontur. War das etwas anderes als „Schlachtvieh“?

Wenige Monate nach seiner Thronbesteigung, am 7. August 1740, schreibt er von Rheinsberg an seine Schwester, die Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth:

„Darf ich Dich fragen, ob der Markgraf mir, ohne daß es ihm zur Last fällt, die Freude machen würde, mir ein par hundert Mann zur Verstärkung meiner Truppen auszuheben? Ich würde ihm dafür zehn Taler pro Kopf und die laufende Löhnung vom Tage der Anwerbung zahlen. Schreibe mir bitte offen, ob die Sache sich machen läßt oder nicht, denn es fällt mir ziemlich schwer, soviel Leute zusammenzubringen, wie ich brauche.“

Selbstverständlich „ließ es sich machen“: „Der Markgraf beehrt sich, auf Deine huldvollen Vorschläge zu antworten: Wir erwarten beide Deine Befehle“, so schreibt die Schwester zurück.

Der Menschheitsbeglucker von Potsdam ärgerte sich, daß die Engländer für die Ware, die er so billig zu beziehen pflegte — zehn Taler für den Kopf — den fünffachen Preis boten.

Das war unläuterer Wettbewerb. Dagegen mußte etwas geschehen. Es ist also nichts mit der Schukengelrolle des Alten Frähen. Herr Frank hätte Mehrgings Besingende lesen sollen oder den Hegemannschen „Fridericus“, bevor er sein ereignisreiches Theaterstück verbrach. Oder sich jener Anekdoten erinnern, die ihn bei einer Truppenbesichtigung den alten Dessauer fragen läßt: „Was ist Euer Viebden bei Unserer Armes am meisten wunderbar?“ Und ihm auf die Antwort des Gefragten: „Natürlich die schönen Regimenter, welche hier in Reih und Glied stehen“, entgegnet läßt: „Rein, das Wunderbarste ist, daß die Kerle so ernterot sind, daß sie uns nicht alle beide umbringen, die wir die Quellen ihrer Leiden sind.“

Das, lieber Bruno Frank, ist doch eigentlich nicht so ganz Schukengelmäßig gesprochen! Hermann Hieber.

## „Die goldne Meisterin.“

Deutsches Künstlertheater.

„Die goldne Meisterin“, reiche Goldschmiedswitwe, die durch einen kümmerlichen Trottel von gräßlichem Freier von ihrer Abelsucht kuriert und durch ihren Gesellen zur Liebe in ihren Kreisen bekehrt wird: diese Operette sieht und hört sich an, als wäre sie vor 25 Jahren geschrieben. Aber die Musik wäre wohl jugendlicher und vielleicht ein wenig mitreißender geworden, hätte der freundliche alte Herr, der sich Sonnabend auf der Bühne des Deutschen Künstlertheaters, für den lauten Beifall dankend, glücklich verneigte, sie damals geschrieben, als er, Edmund Eyster, mit seinem „Bruder Straubinger“ den Gipfel seiner Operettenberühmtheit erreicht hatte. Das war, Fachkenner erinnern sich, in einer Zeit des Tiefstandes der „Wiener-Walzer“-Operette. Die Sache ist alles in allem von beträchtlicher Harmlosigkeit, im Orchester so wenig aufregend wie auf der Bühne, immerhin weniger unangenehm, als wir in diesem fatalsten Theatergenre gewohnt sind, und die Aufführung tut ohne übermäßigen Aufwand das Ihre, sie dem Publikum angenehm zu machen. Wady Christians, die als junge Witwe blendend aussieht, und Erik Birl, durchaus verführerisch als Geselle Christian: beide machen als Träger der Handlung diese auf sympathische Art glaubhaft. Eine neue Entdeckung der Operettenbühne: Hubert von Weyers in der Rolle als jugendlicher Proteskomiker; sehr omänt in seiner Grafenrolle, wichtig mit Bedeutung, in manchen Momenten von faszinierender Überbith. Hier ist unzweifelhaftes Talent und persönlicher Mut zur Karikatur — Karikatur als Mittel sehr zeitgemäher Gesellschaftskritik. Neben ihm noch Jerry Silla, Senta Söneland und Paul Morgan, dessen feine, diskrete Kunst des Dialogs und des Couplets den dritten Akt rettet. Sehr hübsch endlich das Bühnenbild, das für diesen der immer geschmackvolle Benno von Krent geschossen hat. Und Max Roth hält im Orchester auf Niveau. R. Fr.

## Feierabendmusik.

In der Aula der Sophien-Charlotte-Schule gab die Charlottenburger Liedertafel ein Konzert. Der Saal ist akustisch nicht eben günstig. Der Chorklang bleibt kalt, ohne Resonanz, fällt gelegentlich sogar auseinander. Aber trotzdem musizierte die Charlottenburger Liedertafel so erfreulich, daß es eine Lust war zuzuhören. Dabei ist das Stimmaterial durchaus nicht gleichwertig. Doch wie gut diszipliniert ist das alles, wie schön und verständnisvoll geschult! Nur bei den Tenören könnte man sich einige Korrekturen wünschen. Der Musikfreudigkeit des Chors kam ein sehr verständnisvoll zusammengestelltes Programm entgegen. Man hörte hauptsächlich Volkslieder und volkstümliche Kompositionen, die auch als Hausmusik übernommen und wirkungsvoll von wenigen Familienmitgliedern gesungen werden können. Neben echten Volksliedern kamen besonders Vertonungen von Weber und Mozart zur Geltung. Der Jägerchor aus der Oper „Carnaribe“ wurde vom Männerchor ausgeführt gesungen, während der Frauenchor aus der „Zauberflöte“ den Gesang der Knaben „Bald prangt den Morgen zu verkünden“ stimmungsvooll, mit feinem musikalischen Empfinden brachte. Auch durch einige Darbietungen des gemischten Chors wurden die Hörer erfreut, die mit Beifall nicht zögerten und mehrere Wiederholungen erbateten. S-3.

Neue Chodowicki-Werke im Berliner Märkischen Museum. Einige hervorragende Arbeiten des Berliner Malers Chodowicki sind in letzter Zeit vom Märkischen Museum erworben worden. Darunter befinden sich zwei Gemälde, eine „Kamrunderhaltung“ und eine Darstellung der „Feste im Tiergarten“, außerdem drei schöne Eisenarbeiten, ein Dosenstück mit einer Goldstickerei und sechs bunte Löffelchen mit Pastellmalereien.

## „Der junge Chor“

in der Singakademie.

Der prächtige junge Chor (fast alle männlichen und weiblichen Mitglieder im Alter von 17 bis 20 Jahren), den sich Heinz Thiele zusammengestellt hat, gab am Sonnabend von seiner Leistungsfähigkeit und energischen Arbeit erneut treffliche Proben. Es ist eine Freude, diese jungen Leute in ihrer Songesarbeit zu verfolgen. Ramentlich den männlichen Teil. Seine Einsätze, Betonungen und Farbenwechsel in der Tongebung zeugen von großer Intelligenz und Denkfähigkeit. Die Sopranistinnen, die mit einiger Anstrengung arbeiten, sind in der Höhe öfter noch etwas hart und steigen gern. Im ganzen steht der Chor an der Spitze und kann sich an die gefährlichsten Aufgaben heranwagen. Diese Volkssolider nämlich sind durch ihre polyphonen Bearbeitungen schwerer geworden als frühere „Standardwerte“, und Thiele selbst geht da mit einer unheimlichen Gediegenheit voran, die manchmal etwas übers Ziel hinauschießt, so in der altklassischen, herben Manier des sonst so leicht beschwingten „Wenn ich ein Vöglein wär“ und im schwergeponzerten „Lied der Blausänger“. „Ach, wie ist's möglich dann“, „Lindenbaum“, „Sonnenwendelgang“ und das bekannte „Brüder zur Sonne“ sind dagegen restlos gelungen. Für das letztere wird allerdings Scherchens Meisterbearbeitung wohl immer die populärere bleiben. Ihnen schließen sich Remins „Guggauch“, „Beim Tanz“ von Siegfried Dohs mit seiner köstlichen Schwarzwalder Schnoddrigkeit und Ratzens „Bollasied“ trefflich an. Wenn man, wie selbstverständlich, diesen Musterchor mit dem höchsten Maßstab mißt, so war „Wenn ich ein Vöglein wär“ im Ausdruck matt, „Sonnenwendelgang“ etwas schwerfällig und „Brüder zur Sonne“ von einer verblassenden Planztheit. Ueberhaupt ist eine gewisse strenge, norddeutsche Herbitheit allen Darbietungen Thieles als Stempel aufgedrückt, siehe Schwelgerei (soweit ihm verhaft). Er steht im allgemeinen die besten Tempi und das spannungserweckende Zurückhalten, schafft aber da bei bedeutenderen Liedern eine so wichtige rhythmische Basis, daß die Stelgerungen und Wirkungen ungeheuer werden.

Als kammermusikalische Abwechslung brachten Gertrud Bamberger, Theresia Bekko-Schuberl und Paul Rembt mit lieftem Ausdruck Brahmsens unverweilliches „Walzhorntrio“ zum Vortrog. S. R.

## Prof. Sauerbruch über die Tuberkulosebekämpfung.

Im Rahmen einer zugunsten des Vereins zur Bekämpfung der Tuberkulose abgehaltenen großen Veranstaltung hielt Prof. Sauerbruch einen Vortrag über die Aufgaben, Ziele und Wege der modernen Tuberkulosebekämpfung, wobei er feststellte, daß noch heute jährlich über hunderttausend Menschen in Deutschland an der Tuberkulose sterben, und daß ein jährlicher Verlust an Volksvermögen von etwa 3 Milliarden Mark durch diese Krankheit entsteht. Nach Aufzählung der Möglichkeiten der Bekämpfung, Heilung und Vermeidung dieser gefährlichen Volkskrankheit rief der hervorragende ärztliche Hochmann dazu auf, die Tuberkulosebekämpfung nicht nur eine Aufgabe der Ärzte, der staatlichen und gemeindlichen Fürsorge sein zu lassen, sondern sie zur Sache des ganzen Volkes zu machen.

## Byrds Südpol-Expedition.

Nord beabsichtigt im August oder September seine Südpol-Expedition anzutreten. Er will auf dem hülzernen Eischiff „Samson“ mit drei Flugzeugen, 75 Hunden und einer Besatzung von 55 Mann, in deren Reihen sich mehrere Piloten und Wissenschaftler befinden, von Neuseeland aus nach der Ross-See Barriere abreisen und will sich 15 Monate im Polargebiet aufhalten. Er hofft während der ganzen Zeit mit der Außenwelt auf radiotelegraphischem Wege in Verbindung bleiben zu können und gedankt über den Verlauf der Expedition fortgesetzt Nachrichten zu veröffentlichen.



## Der Kommunist als Kaiserdichter.

Neuestes vom Sühler Frostmäufekrieg.

Das thüringische Städtchen Suhl ist eine Welt für sich. Neulich waren dort Wahlen der Metallarbeiter: Die Stalinisten siegten mit beträchtlicher Mehrheit, dahinter kam die Opposition und ganz zum Schluß die Sozialdemokratie. Die Stalinisten triumphierten, der oppositionelle „Volkswille“ aber tobte, die „Reformisten“ — so nennt man in Suhl die offiziellen Kommunisten — hätten Wahl-schwindel getrieben.

Nun gibt es in demselben Städtchen Konsumvereinswahlen. An der Spitze der „reformistischen“, d. h. also offiziell-kommunistischen Liste steht ein gewisser Albert Siebelist, der auch sonst als Kommunistenführer in Suhl eine große Rolle spielt. Gegen diesen Siebelist trumpft nun der „Volkswille“ mit einer Enthüllung auf. Er stellt fest, daß sich der Weltrevolutionär Siebelist während des Krieges als patriotischer Dichter produziert hat — und wie! Die Kostproben, die der „Volkswille“ liefert, sind derart, daß sicher kein Sühler Konsumvereinsmitglied Lust haben wird, Würste zu essen, die nach derselben Methode hergestellt sind. Man höre:

Wichtig, wie des Meeres Wellen,  
Sich ein Volk von Brüdern schart  
Seht um seinen Fürst und Kaiser  
Zum Treuschwur nach deutscher Art.  
Denn man hat mit Reib und Grollen  
Längst auf unser Volk geschaut,  
Das mit seinem Friedenskaiser  
Friedlich seine Häuser baut.

Nur vom Freiheitsdrang befelet,  
Fest wie deutscher Eichenast,  
Steh'n am Feinde deutsche Krieger,  
Der'n Gebet zu Gott erschalt.  
An der Einigkeit der Klassen,  
An des Heeres Tapferkeit,  
An dem starken Gottvertrauen  
Bricht der Feind zu jeder Zeit.

Da „bricht“ allerdings nicht nur der Feind!

## Der Reichsbannertag in Lichtenberg.

Stärkste Beteiligung, imposanter Verlauf.

Der Ortsverein Lichtenberg des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold veranstaltete am Sonntag eine republikanische Kundgebung. Die Kameraden versammelten sich am Augustaplatz in Lichtenberg. Der größte Teil der Berliner Ortsvereine hatte starke Abordnungen mit Fahnen und Musikkapellen zur Kundgebung entsandt. Besonders zahlreich beteiligte sich die Partei.

Alle Abteilungen waren mit ihren Bannern zur Stelle. Um 2 Uhr marschierte der Zug vom Augustaplatz ab. Als die ersten Gruppen längst hinter dem Bahnhof Lichtenberg-Friedrichsfelde auf dem Marsch zum Boghofer Weg waren, standen die letzten Abteilungen noch immer auf dem Admarckplatz. Gegen 15 Uhr war der Ummarsch durch das festlich geschmückte Lichtenberg beendet, und die Teilnehmer der Kundgebung waren auf dem Boghofer Weg aufmarschiert. Dort begrüßte als erster Sprecher der sozialdemokratische Bürgermeister Dr. Eggel im Namen des Bezirksamtes Lichtenberg die Teilnehmer. Er fraue sich, daß große Kräfte des Volkes im Reichsbanner vereint sind, um am Aufbau eines demokratischen Volksstaates mitzuarbeiten. Von den republikanischen Parteien sprachen Rektor Kellermann für das Zentrum und Senatspräsident Großmann für die Demokratische Partei. Im Auftrage der Sozialdemokratischen Partei und als Bauvorsitzender sprach Johannes Stelling. Er wies in seiner

kurzen Ansprache darauf hin, daß der Bund und rüste, um die Wahlschlacht mit Terror zu gewinnen. Das Reichsbanner steht auf der Wacht, jeden Augenblick bereit, diesen Terror zu brechen.

Am Anschluß an seine Ausführungen wählte der Bauvorsitzende ein Kameradschaftsbanner. Die Kundgebung wies eine außerordentlich starke Beteiligung auf.

Die Winterportabteilung des Reichsbanners vereinigte am Sonntag Freunde und Anhänger zu einem Winterfest im Klap. Auch diese Veranstaltung zeigte, daß die Arbeit des Reichsbanners, die republikanischen Winterportler in einer Sonderabteilung des Reichsbanners zu sammeln, einen guten Erfolg hatte. Das Programm der Veranstaltung war sehr geschickt zusammengestellt. Das Mitglied der Winterportabteilung Jacobi überzeugte in einem Zwiesgespräch einen Zweifler und befehlte ihn zur Idee des Reichsbanners. Im weiteren Programm zeigte Lotte Birtz in ihren Tänzen Beachtliches. Großen Beifall fand der Typentomiker Rosell und der Clown Hinz. Bis in die Mitternachtsstunde blieben die Teilnehmer beisammen.

## Auto in Baugrube gestürzt.

Unfälle des Sonntages. — Drei Tote.

In der Sonntagnacht ereignete sich im Osten Berlins ein schmerzliches Unglück, das ein Todesopfer forderte. Vor dem Hause Große Frankfurter Straße 19 an der Ecke Kopenstraße fuhr ein mit zwei Personen besetztes Droschkenauto in einen Schacht der im Bau befindlichen U-Bahnstrecke

Alexanderplatz-Lichtenberg. Das Auto wurde zertrümmert und der Führer des Wagens, der 37jährige Bruno Kauer aus der Mehrerstraße 22, so schwer verletzt, daß er auf dem Wege ins Krankenhaus am Friedrichshain an den Folgen eines doppelten Schädelbruchs starb. Die beiden Fahrgäste, zwei junge Leute von 21 Jahren, kamen wie durch ein Wunder mit leichten Verletzungen davon.

Kauer hatte am Bahnhof Frankfurter Allee gegen 1/3 Uhr die Fahrt übernommen und befand sich mit seinem Wagen in schneller Fahrt durch die Frankfurter Allee. Infolge des Schneegestöbers überfuhr er vermutlich die rote Warnungslampe, die an dem Jaun eines Bauwachtes der U-Bahn angebracht war und fuhr mit voller Wucht gegen das Geländer, das dem Anprall nicht standhielt. Das Auto fiel, sich überschlagend, in den etwa fünf Meter tiefen Schacht hinab. Vorübergehende wurden durch den Krach und die kurz darauf ertönenden Hilferufe alarmiert. Die Feuerwehr wurde zu Hilfe gerufen, die sich sofort an die Bergung der Verunglückten machte. Kauer sowie die beiden Insassen, der 21jährige Fleischer Gustav B. aus der Anproderstraße 7 und die 21jährige Martha G. aus der Barnimstraße 45, wurden durch einen Rettungswagen in das Krankenhaus am Friedrichshain gebracht. Während Kauer, der einen doppelten Schädelbruch erlitten hatte, bereits auf dem Wege dorthin starb, konnten die beiden Insassen nach Anlegung von Notverbänden in ihre Wohnungen gebracht werden.

Ferner ereigneten sich zwei schwere Unfälle mit tödlichem Ausgang durch Ueberfahren. Auf dem Güterbahnhof Tempelhof wurde in den frühen Morgenstunden des Sonntags der 45jährige Hilfsweidensteller Friß Herbst aus der Golenstraße 20 beim Schneiden und Ausbessern einer Weiche von einer Rangiermaschine erfaßt und drei Meter mitgeschleift. Dem Unglücklichen wurde ein Bein abgefahren; außerdem hatte er so schwere innere Verletzungen erlitten, daß er auf dem Wege zur nächsten Rettungsstelle starb. Hinterläßt Frau und zwei Kinder im Alter von 15 und 17 Jahren. — Vor dem Hause Greifswalder Straße 12 wurde am Sonntagabend, kurz nach 18 Uhr, der 44jährige Baupolizeiaffizist Wilhelm Dobrzinski aus der Kostastraße in Hohenhöhenhausen vor den Augen seiner Frau von einem Auto überfahren und schwer verletzt. Als die Feuerwehr an der Unfallstelle eintraf, war D. seinen Verletzungen bereits erlegen.

## Schwierige Situation.



„Ich lasse dich nicht!“

Jahresfeste der freien Gewerkschaftsjugend Berlin am Sonntag, dem 25. März 1928, vormittags 11 Uhr, im Mercedes-Palast, Reutöfen, Hermannstraße (Nähe U-Bahnhof Boddinstraße). Fahrverbindungen: Untergrundbahn bis Bahnhof Boddinstraße, Straßenbahnen 21, 27, 28, 29, 36, 63, 128. Aus dem Programm: Ansprache: Friß Larnow, Vorsitzender des Deutschen Holzarbeiterverbandes, Aufführung des Sprechchorwerkes „Der gepaltene Mensch“ von B. Schönant vom Sprech- und Bewegungstheater der Berliner Volksbühne und der Tanzgruppe Stornel-Trumpf. Eintrittskarten sind bei allen freigewerkschaftlichen Jugendfunktionären, in den Jugendstellen und Ortsverwaltungen der Verbände, in den durch Ausschuss tennisch gemeldeten Jugendstellen der Volksbühne, in den Jugendgruppen und in der freigewerkschaftlichen Jugendzentrale, Engelauer 24/25, 1 Tr., Zimmer 7 A, zu haben. Unkostenbeitrag 30 Pfennig.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgegend. (Nachdruck verboten.) Bemöht bis trübe mit lebhaften östlichen Winden, weiterhin ziemlich kalt und einzelne leichte Schneefälle. — Für Deutschland: Im Süden und Südosten vielfach Schneefälle, überall ziemlich kalt und windig.

Verantwortlich für die Redaktion: Eugen Wagner, Berlin; Anzeigen: Ed. Glöckler, Berlin. Verlag: Vertriebs Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Verlags-Druckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 5, 6. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

Unerreicht



Emser Wasser (Kränchen) / Pastillen / Quellsalz

Emsohl: das beste Mundpflegemittel; verhindert Zahnsteinbildung. In Apotheken, Drogerien, Mineralwasserhandlungen u. einschl. Geschäften. Aber man achte stets auf die Schutzmarke „EMS“ und weise jedes Ersatzpräparat zurück. Staatliche Bade- u. Brunnensodifikation.

Hauptniederlage für Emser Kränchen für Berlin und Brandenburg: Brunnenvertriebsaktiengesellschaft, Berlin SW, Yorkstr. 59, Telefon: Bergmann 3836-38.

In ihrer Heilwirkung gegen Katarrhe, Asthma, Husten, Heiserkeit, Verachleimung, Grippe und Grippefolgen, Magensäure (Sodbrennen), Zucker u. harnsaure Diathese sind die natürlichen Vorbeugungs- u. Heilmittel (aus den Staatl. Betrieben)

Warum mehr bezahlen?



Erst Machow, Berlin, Wilmersdorferstr. 14  
Größtes Fahrradwerk Berlin-Brandenburg

HERDE für KÖHLE UND GAS auch bis zu 18 Monats-Raten



Raddatz & Co. Berlin, Leipzigerstr. 127/128

**Der Kenner trinkt** das vorzüglich nach **Pilsner Art** gebraute **Engelhardt-Spezial Hell** Auch in Flaschen überall erhältlich

**Ein gesunder Schlaf** und damit eine Kräftigung des ganzen Nervensystems erzielen Sie nur durch den echten **Baldravin** Patentamt. gesch. unter Nr. 342688. Er enthält ämli. Extraktivstoffe d. Baldrian-Wurzel in kräftigen Süßweins gelöst. Alle Nachahmungen, die als ebenso gut angeboten werden, weisen man entschieden zurück. Zu haben in Apotheken und Drogerien. Hersteller: Otto Stumpf & Co. Chemnitz.

**Wäsche-Verleih** E. Donath, Schwedter Str. 13 Humboldt 9838 / Vineta 2618 empfiehlt sich zur Lieferung von **Leinwandtüchern** für Bureau, Fabriken, Geschäfte und Privat. Gleichzeitig übernehme ich das Waschen und Ausbessern von Monfangeanzügen, Kitteln usw.

**Blumenspenden** über Ihr letztes Preiswert: **Paul Goletz**, born. 1871 New Mariannenstraße 3, Ecke Rosenthalstraße, am Rotaplatz 100 05

Verleih hochleganter Gesellschaftsanzüge: Erbhause David, Prinzenstraße 103.

**Verkäufe Möbel** **Valentinsmatten**, „Primissima“-Matten, Kuffelgarnituren, Chaiselongues, Baller, Stargardertrakte etc. etc. Preisgünstig.

Verlangen Sie stets **Garantieschein der gekuschelten Patent-Ketten-Matratze** mit Stempel Original-„Beloma“ sowie

Ruhebetten m. verzinnt. Beloma-Ped. ohne Bindung. Für schwerste Belast. Kein Einlecken. 2 Jahre Garantie. Unverallt erhältlich.

Berliner Feder-Matratzen-Fabrik Berlin O. 27, Krautstraße 4-5

Metallbetten, Kuffelgarnituren, Chaiselongues, Rührbetten, Rührmatten, feinstillig, trotz Leihzahlung. Schönhauser Allee 3, Schönhauser Tor.

**Bekleidungsstücke, Wäsche usw.** Das Realitäten wenig erhaltene, wie auch neue elegante Jacketts, Anzüge, Hemden, Strümpfe, etc. etc. in großer Auswahl. Preis für jede Art verhältn. verkauft. Feinstillig, keine Bombardierung. Verkauft Friedrichstraße 3 am Berliner Tor.

**Musikinstrumente** Saxophone, überaus preiswert. Klaviere, selbst ein. Steinwayklavier 50.

**Fahrräder** Fahrräder, vielfältige Markenräder, Leihzahlung, Halberstadt Zentrum, Halberstadt neuartigen.

**Kaufgesuche** Jagdrevolver, Silbergeschloß, etc. etc. Preis für jede Art verhältn. verkauft. Feinstillig, keine Bombardierung. Verkauft Friedrichstraße 3 am Berliner Tor.

**Verschiedenes** „Belobietta“, Ermittlungsinstitut, Preis, B. 88, Reichstraße 88, 1 (Eckbahnhof, Kollendoplatz), Rufnummer 643, zuverlässige Arbeit, auch Ermittlungen, Verhandlungen, Auskünfte, etc. etc. Preis für jede Art verhältn. verkauft. Feinstillig, keine Bombardierung. Verkauft Friedrichstraße 3 am Berliner Tor.

**Bergmann** über 70 Filialen in Gross-Berlin **färbt! wäscht! reinigt!** Bald wird es Frühling. Bringen Sie uns schon **jetzt** Ihre Kleider und Anzüge.



# Die Hinrichtung als Schauspiel

Politische „Gründe“ für die Erhaltung der Todesstrafe. Von Friedrich Wendel

III\*).

Wieso die Todesstrafe verrohend wirkt? Jeder wird erlebt haben, daß in solchen gesellschaftlichen Zirkeln, deren geistige Höhe zu wünschen übrig läßt, bei bevorstehenden oder vollzogenen Hinrichtungen das Blutgeschäft in einer widerlichen, sensationstüfternen Art und Weise besprochen wird. Tierische, bestialische Instinkte werden wach. Welche Wirkung das zumal auf Kinder und Jugendliche hat, kann man sich leicht ausmalen. Die verrohende Wirkung der nichtöffentlichen Hinrichtung ist um keinen Grad geringer als die der öffentlichen.

Was die öffentliche Hinrichtung betrifft, so liegen händeweise Belege dafür vor, daß sie nicht abschreckend wirkt. Wir greifen aus einer im Jahre 1840 in Genf erschienenen Schrift: „Ueber die Abschaffung der Todesstrafe“ von J. G. Hochdörfer, einem sympathischen Pfarrer, folgendes interessante Beispiel heraus:

„In Vesiole im Kanton Basel wurde 1838 ein Mann wegen vorfälliger Tötung hingerichtet. Zu dieser Hinrichtung versammelte sich das Volk aus allen Teilen des Kantons, darunter auch einige Bauernburschen aus einem Dorf in der Nähe des Totortes. Als die Hinrichtung vorbei war, lehrten sie in einer Schenke ein, in die etwas später ein anderer Bursche kam, den sie wegen einer Mädchen-geschichte alsbald dermaßen mißhandelten, daß er unter ihren Händen fast den Geist aufgab. Später lehrten die Röhlinge noch einmal zurück, um den Mißhandelten vollends „hinzumachen“. Und diese Menschen waren eben von der Hinrichtung eines Mörders gekommen; sie waren noch nicht einmal zu Hause gewesen, ja, sie waren sogar an diesem Tage wegen einer früheren Schlägerei vor das Gericht zu Vesiole geladen worden! So schreckt die Todesstrafe ab!“

Fast alle ernstesten Berichte früherer Zeiten über öffentliche Hinrichtungen melden übereinstimmend, daß der Alkoholismus der zusammengeströmten Menge ins Ungemessene stieg, und daß darauffolgende Schlägereien mit tödlichem Ausgang Sachbeschädigungen schwerer Art und vor allen Dingen Sittlichkeitsverbrechen an der Tagesordnung waren!

In England, wo noch bis etwa 1885 fast alle Hinrichtungen öffentlich vollzogen worden sind, wurden solche Delinquenten, das Haus der Lords eine Studienkommission über die Wir-

kung der Todesstrafe ein; in dem Bericht der Kommission die ein herausforderndes Wesen bei der Hinrichtung an den Tag legten, sozusagen belobt, ihr Verhalten wurde in allen Schenken gepriesen. Andere, die Todesfurcht zeigten, wurden mit wüsten Schmähungen bedacht. Im Jahre 1856 setzte hieß es u. a., daß die abschreckende Wirkung der Todesstrafe „gleich Null“ sei, „die Leute gehen zu den Hinrichtungen wie zu einem Hahnenkampf oder einem Schauspiel; rohe Ausdrücke gehen von Mund zu Mund, es wird gelacht und gewißelt, Trunkenheit, Händel und Niederlichkeit folgen jeder Hinrichtung auf dem Fuße.“

Eine besonders widerwärtige Begleitererscheinung der öffentlichen Hinrichtungen ist die Belebung des wüsten Aberglaubens. Dem Blut des Hingerichteten wurde Heilkraft zugeschrieben, es soll auch gute Dienste beim „Schah-heben“ und bei der Bereitung von „Zaubertränken“ leisten. Oft stürmte die versammelte Menge das Schaffot und füllte das Blut des Gerichteten in mitgebrachte Gefäße, oder versuchte, es sonstwie zu erhalten. So äußerte sich die „abschreckende“ Wirkung der Todesstrafe!

Aber schließlich: die Hinrichtungen werden ja jetzt unter Ausschluß der Öffentlichkeit vollzogen. Ist damit ihre verwüstende Wirkung auf die öffentliche Moral unterbunden? Keineswegs.

Ihre demoralisierenden Auswirkungen äußern sich nur in um so raffinierteren Formen!

In einer Zeit, in der sich die Politisierung fast aller kulturellen Fragen unaufhaltbar vollzieht, wird aber auch die Todesstrafe zu einer politischen Frage gemacht. Bist du Anhänger der Todesstrafe, so gehörst du zur sogenannten guten Gesellschaft, hast das Wesen der kapitalistischen Ordnung begriffen, und kannst dich in die Deutschnationale Partei aufnehmen lassen. Bist du Gegner der Todesstrafe, so bist du schlappschwänziger „Bazillist“, bedrohst die menschliche Gesellschaft mit Auflösung und Verderb, und wenn du in Rußland lebst, wird dir gesagt, daß du keine Ahnung vom Wesen des Klassenkampfes hast und als konterrevolutionärer Schweinehund der Bourgeoisie auf die Beine hilfst!

Und so ergibt sich das Bild, daß man an der Aufrechterhaltung der Todesstrafe interessiert ist nicht aus allgemein moralischen Erwägungen heraus, sondern weil man sie nicht preisgeben kann, ohne einen kostbaren Stein aus dem Gebäude seines reaktionären Parteiprogramms zu brechen! Welche Hintergründe das hat, möge im nächsten Artikel beleuchtet werden. Für heute wollen wir die Betrachtung nicht schließen, ohne auf den Kulturkandal der politischen Todesstrafe aufmerksam zu machen.

Ihr klassischer Boden ist zurzeit Rußland, obwohl sie selbstredend auch in anderen Ländern im Schwange ist.

Liest man die Gründe, die in der Sowjetliteratur für die „Notwendigkeit“ der politischen Todesstrafe angeführt werden, so ist man überrascht, wie haargenau sie sich mit den Gründen für die Todesstrafe im allgemeinen decken. Sie soll zunächst den Verbrecher, hier also den politischen Schädling, unschädlich machen, sie soll ferner abschrecken, sie soll erzieherische Wirkung auslösen und schließlich den staatlichen Autoritätsbegriff stützen. Und so häuft man denn die Zahl der Hinrichtungen zu arabischer Höhe. Logik: Tötet alle Gegner des Kommunismus, und der Kommunismus ist in dem Augenblick verwirklicht, in dem der letzte Gegner unter der Kugel verreckt. Welches Raffinement die Henker der Tscheka hinsichtlich des Abschreckungscharakters der Todesstrafe zu entwickeln wissen, ist durch zahlreiche einwandfreie Belege erwiesen. Und so wird denn lustig erschossen und gehängt. Wie einst im Namen Christi gerädert und verbrannt wurde, wie später im Namen des Königs geköpft wurde, so wird heute in Rußland im Namen des Kommunismus Blut in Strömen vergossen. Dabei ist längst nachgewiesen, und man kann das auch bei den großen Lehrmeistern des Sozialismus nachlesen, daß die Verwirklichung der sozialistischen Gesellschaftsordnung nicht von der körperlichen Vernichtung ihrer Gegner, sondern von ganz anderen Umständen abhängig ist!

Die Tötung als politisches Mittel haben wir auch in Deutschland schauernd noch

vor wenigen Jahren erlebt. Wir haben die Gemordeten erlebt, wir haben die Diktaturstatuten der Rechtsputschisten mit ihrem eintönigen „... wird erschossen“ am Ende jedes Paragraphen gelesen. Aber wir haben doch auch erlebt, daß die überwiegende Masse der Bevölkerung sich von solchem Wahnsinn abwandte, und haben die Ueberzeugung gewonnen, daß die Arbeit für den Sieg der Vernunft und der Menschlichkeit nicht vergeblich ist.

## Kennt ihr sie?

Aussterbende Berliner Redensarten.

Eine neue Generation wächst heran, die vieles von den alten Berliner Redensarten und Wortspielen nicht mehr kennt. Vielleicht in den Gebieten des Berliner Ostens und Nordens ist die Dialekt-sprache noch dieselbe wie vor 50 Jahren, aber es war doch gut, daß bekannte Berliner Forscher wie Dr. Hans Brendicke u. a. im letzten Jahrzehnt verfuhr haben, den Wortschatz des Berliner in Büchern festzulegen, die ein wichtiges kulturhistorisches Denkmal für heutige und künftige Geschichte bedeuten. Obwohl die heutigen Berliner auch „nicht von Papp“ sind, wollen wir ihnen eine kleine Kollektion von Worten präsentieren, die nahezu am Verschwinden sind. Vielleicht nimmt das eine oder andere seinen Lauf wieder ins Ohr des Lesers und bespricht den so ewig blühenden und sich immer neu ergänzenden Baum der Volkssprache.

„Duhn duhn woll'n se nicht, aber nicht duhn, det woll'n se duhn!“ verleugnet seine Herkunft aus den Gründerjahren durchaus nicht, aber man hört es nicht mehr.

Bei Betrachtung des Abendhimmels konnte man von dem begeisterten Berliner Naturfreund den entzückenden Ausruf vernehmen: „Is 'n Scheener Abend, heute Morjen, die Nacht möcht id mal bei Dage sehn!“

Im Vollbesitz seiner körperlichen und geistigen Kräfte sagte ein echter Berliner seinem auswärtigen Freunde: „Kommen Se in meine Jahre, denn wade in Se mit 'n Kopp, viel wemier mit de Beene.“

Das „Abgemacht — See!“ an Stelle „Selo“ ist einer der burschlichsten Ausprüche gewesen, wenn er einen Punkt hinter einen Satz machen wollte, ebenso „Id denke, mir soll der Affe frieren!“ wenn er sich entäuerte. Mit dem Affen hatte er es besonders, „Da fällt 'n Affe aus dem Nest!“ hört man noch heute, wenn ein plötzliches Geräusch einfließt.

„Id sach mir 'n Ast (un seh mir deuff!)“ ist noch jetzt eine ständige Buditenredensart. Der gut eingeführte Gast dort kann unter Umständen auch mit dem freundlichen Spitznamen „August mit de Mamontenbeene!“ empfangen werden.

„Wat nach kommt, is Bärme!“ ist eine Redensart, die besagen will, daß das, was jetzt noch kommt, nichts Rechtes mehr ist. Mit Bärme ist Bierhefe gemeint, die beim Einschenken von Weißbier vom Birt in den Flaschen zurückgehalten wird. „Immer weg von de Bilder! Du toost 'n ollen Frijen noch nicht!“ war eine Redensart, die von früheren Straßenhändlern geprägt wurde, die Bilder aktueller Natur mit erklärenden Texten feilboten. Besonders stark waren sie von den Kindern umdrängt, die sie mit diesem Ausspruch abwehrten.

Die schöne Redensart „Da kennen Se Buchholzen schlecht!“ wird auf folgende alte Anekdote zurückgeführt: Ein Geistlicher tröstet einen Sterbenden, daß wir uns alle im Himmel einst wiedersehen. Der Sterbende fragt ängstlich: „Herr Geistlicher, Buchholzen ooch?“ — „Ja, gewiß, wenn Buchholz als Christ gestorben ist.“ — Der Sterbende: „Ach je, denn jeht des Luderleben da ooch wieder an!“ — „D, mein Freund, dort nähren wir uns von himmlischer Speise, auch Buchholz wird da ein himmlisches Leben führen!“ — „Ach nee, Herr Pastor, da kennen Se Buchholzen schlecht!“ — Von den Bürstenbindern, die ihre Waren von Haus zu Haus ausboten, rührt die Redensart her: „Er rennt wie'n Bürstenbinder.“ — Der Ausruf „Sott soll mir 'n Dahler schenken!“ ist als Ausdruck des Erstaunens vielleicht noch bei Berliner Marktfrauen zu hören. „Wat id mir davor toost!“ ist beinahe auch nur in den Niederungen zu hören. „Id wer'a Delbel duhn!“ ließ sich in der Abwehrstellung gut vernehmen, ebenfalls „Det kann id vor'n Dod nich leiden!“

Wir wollen am Schluß dieser kleinen Blütenlese nicht in die alte Redewendung verfallen: „Da is ooch 'n Dred dran gelegen!“, sondern vielmehr im Hinblick auf die Stärkung und Erhaltung des Berliner Wortwises ruhig mit dem schönen Wort schließen: „Da riskiert ober eener 'ne Lippe!“

### Ein Telefonbuch im Taschenformat.

Das Telefonbuch der Stadt New York mit seinen jetzt rund 900 000 Eintragungen war in den letzten Jahren schon zu einem Umfang angewachsen, daß es sich mit dem besten Willen nicht noch mehr vergrößern ließ. Aber das neue Telefonregister für 1928 läßt sich bequem in der Tasche tragen. Es ist auf allerdünnstem Papier mit Hilfe des photographischen Verfahrens so klein gedruckt, daß man es mit dem bloßen Auge nicht lesen kann. Es wird daher ein besonders zu diesem Zweck angefertigtes Vergrößerungsglas mit dem Buch geliefert, das ein bequemes Lesen ermöglicht.

### Der Verkehrsrekord in New York

Die Personenbeförderung auf den New Yorker Verkehrslinien überstieg im letzten Jahre zum erstenmal die Ziffer von drei Milliarden.

Frauen. „Nein, dieses Kleid ist mir auch viel zu eng! So etwas kann ich wirklich nicht tragen!“

Berkaufserin: „Berzeigung, gnädige Frau — ich habe Ihnen alle unsere Kleider gezeigt. Das ist Ihr eigenes Kleid, das Sie anhaben ...“



„Ja, mein Herr, jener Bettler dort hat die Frechheit gehabt, einem ehrenwerten Bürger das Taschentuch zu stehlen.“

Die Tötung als politisches Mittel haben wir auch in Deutschland schauernd noch



# DER SCHATZ DER SIERRA MADRE

VON B. TRAVEN

Nachdruck verboten © Copyright 1928 by Büchergilde Gutenberg, Berlin

Dobbs und Curtin begeben sich unter Führung des alten Goldgräbers Howard in die Wildnis des mexikanischen Hochlandes der Sierra Madre. Sie haben das Leben in der Stadt satt, das ihnen immer nur vorübergehende, meist schlecht bezahlte Arbeit gebracht hat, abwechselnd mit langer Erwerbslosigkeit. Nach langem Suchen stoßen die Drei endlich auf goldhaltige Erde. Das Goldwaschen ist eine harte Arbeit. Die Drei schufteten wie blöd gewordene Sträflinge. Ihr Arbeitsfeld lag hoch im Gebirge, kein geordneter Weg führte dahin. Um die nächste Eisenbahnstation zu erreichen, war ein Eselsritt von zehn oder zwölf Tagen erforderlich. Die drei Leute, die sich nur aus reinen Nützlichkeitsgründen zusammengesetzten hatten, kamen bald in Streitigkeiten. Man muß voreinander und vor Banditen, die ihnen das gefundene Gold abnehmen können, immer auf der Hut sein. Solange man nichts hat, ist man der Sklave seines hungrigen Magens und der natürliche Sklave derer, die einen hungrigen Magen füllen können. Wenn man aber etwas hat, ist man der Sklave seines Besitzes.

## 12. Fortsetzung.

Die gemeinsamen Mühen, die gemeinsamen Sorgen, die gemeinsamen Hoffnungen, die gemeinsamen Enttäuschungen, die jene drei Männer in den Monaten, die sie nun schon beieinander waren, durchgemacht hatten, mußten nach allen Weisheiten der Soziologie zur Freundschaft führen. Sie waren doch Kriegskameraden, bessere Kriegskameraden, als je ein Krieg hervorgebracht hätte. Da war mehr als ein Fall vorgekommen, daß Howard dem Dobbs, Curtin dem Howard, Dobbs dem Curtin das Leben gerettet hatte; dann wieder, daß Dobbs den Howard, ein andermal den Curtin vor dem Verlust des letzten Atems bewahrt hatte. Alle möglichen Kombinationen waren vorgekommen. Jeder war immer sofort bereit gewesen, dem anderen zu helfen und seine eigenen Knochen oder gar das eigene Leben daran zu wagen, den Abgestürzten in Sicherheit zu bringen. Was war da alles schon vorgekommen. Da brach ein angefallter Baum zu früh, und Dobbs fing ihn mit der Schulter auf und gab ihm dadurch eine andere Richtung, sonst hätte der Baum Curtin zerquetscht. Wie die Schulter nachher ausah!

„Fein war das, Dobbs,“ sagte Curtin. Und das war alles. Was sollte er mehr sagen.

Zwei Wochen später brach ein Erdstollen durch, als Dobbs drin war, und Curtin wühlte ihn heraus, obgleich eine dicke schwere Schwärze kieseliger Erde über ihm hing und jeden Augenblick herunterbrechen konnte, um Curtin so sicher zu vergraben, daß Howard, der an der anderen Seite den Stollen durchzustechen versuchte, auf alle Fälle zu spät gekommen wäre, um auch nur zu ahnen, wo die beiden hingekommen seien.

Als Dobbs dann herausgezerrt war, sein Bewußtsein wieder hatte und zu atmen anfang, sagte er: „Wenn ihr einmal mehr in die Hände gespußt hättet, dann hätte ich auf diesen Sandhaufen nicht mehr spucken können.“

Dabei spie er ein Maul voll Erde aus.

Da wurden nie viel Worte gewechselt in solchen Fällen. Es war ganz nüchtern Dienst, den einer dem anderen erwies. Aber diese Dienste, diese Hilfsleistungen brachten sie nicht näher zueinander. Sie wurden nicht Freunde. Sie würden nicht Freunde geworden sein, auch wenn sie noch zehn Jahre lang sich gegenseitig das Leben gerettet hätten.

Sie selbst konnten sich nicht beobachten, sie waren beteiligte Partei. Wer sie aber zumeilen hätte vor dem Feuer sitzen sehen, kurz vor dem Schlafengehen, der würde den Eindruck gewonnen haben, daß jeder von ihnen auf eine gute Gelegenheit warte, um den beiden anderen an den Hals zu springen. Dennoch war es nicht Mord, was in ihren Augen glimmerte. Vielleicht war es Neid? Doch wenn jeder einzelne von ihnen gefragt worden wäre, was er gegenüber den anderen empfinde, er würde nicht gesagt haben, „Neid“ oder „Habgier“. Das war es ganz bestimmt nicht. Jeder besaß gleich viel, jeder wußte, daß der andere so ziemlich alles Vermögen in das gemeinsame Unternehmen gesteckt hatte, daß jeder hart gearbeitet, jeder bitter gedurft, jeder unmöglich Erscheinendes erduldet hatte, um zu etwas zu kommen. Wie konnte man da Neid empfinden? Oder Habgier? So widersinnig fühlt ein gesunder Mensch nicht.

Jeden Abend, noch bei hellem Tageslicht, wurde der Ertrag des Tages sorgfältig abgeschätzt, dann in drei Teile geteilt, und jeder nahm seinen Teil an sich. Das hatte sich gleich von Anfang an wie von selbst gegeben.

„Am besten, wir teilen jeden Abend, und jeder nimmt seinen Anteil an sich.“ Diesen Vorschlag machte Curtin am zweiten Abend der Woche, in der die Arbeit anfing, die ersten Gewinne abzuwerfen.

„Dann brauche ich wenigstens nicht euer Schachthüter zu sein,“ sagte Howard.

Sofort sahen die beiden anderen auf: „Wir hatten nichts davon gesagt, daß du das Gut in Verwahrung haben solltest. Das wäre erst noch sehr die Frage gewesen, ob wir dir das alles anvertraut hätten.“

„Schaut ihr aus dem Fenster heraus?“ lachte Howard. Er fühlte sich nicht beleidigt. Er hatte solche Wandlungen so oft erlebt, als daß er sich deswegen aufgeregt hätte. Gutmütig sagte er: „Ich habe nur gedacht, daß ich der Vertrauenswürdigste hier bin.“

„Du?“ rief Dobbs. „Wir wohl nicht? Wir sind wohl entlaufene Sträflinge?“

Und Curtin sagte: „Was wissen wir denn, wo du alt geworden bist.“

Howard ließ sich nicht aus der guten Laune bringen. „Freilich müßt ihr das nicht. Aber ich denke, hier draußen und zwischen uns, da zählt das alles nicht. Ich habe keinen von euch gefragt, wo er herkommt und wo er seine Jahre der Unschuld verbracht hat. Das wäre auch sehr unhöflich gewesen. Man soll niemand zum Lügen verführen. Hier draußen, wo kein Hahn kräht, da rettet kein Schwindl. Ob wir uns hier gegenseitig was vorlügen, oder ob wir uns einander die blutige Wahrheit erzählen, das ist keinen Nickel wert. Aber ich bin unter uns dreien der einzige, der hier draußen vertrauenswürdig ist.“

Die beiden anderen grieselten. Aber ehe sie Zeit fanden, eine faßliche Antwort zu geben, fuhr Howard fort: „Braucht nicht aufzufahren. Es ist richtig, was ich sage. Hier gibt nur die nackte Tatsache. Wir könnten ja dir,“ dabei nickte er zu Dobbs hinüber, „das Gut zur Aufbewahrung anvertrauen. Aber wenn ich im Busch sitze und Stöhlen zimmere und Curtin in den Läden hinuntergeritten ist, packt du auf und ziehst ab.“

„Das ist eine Gemeinheit, so etwas zu sagen,“ brauste Dobbs auf. „Mag sein,“ erwiderte Howard ruhig, „daß es eine Gemeinheit ist, es auszusprechen. Aber es ist dieselbe Gemeinheit, so etwas zu denken. Und du wärst der erste Mensch, dem ich je begegnet bin, der so etwas nicht denken würde. Mit dem Gorte der anderen durchzubrennen, ist, da will ich euch gleich meine Meinung sagen, keine Gemeinheit, sondern hier draußen ist das nur eine ganz natürliche

Sache. Ein Dummkopf, der es nicht tut. Ihr seid nur zu schäbig, es einzugehen. Aber laßt uns mal zwanzig Kilo Fein im Schatz haben, dann will ich einmal sehen, was ihr denkt. Ihr seid nicht besser und nicht schlechter als irgendwelche andere Burschen. Ihr seid ganz natürliche Menschen. Und wenn ihr mich hier eines Tages an einen Baum bindet, alles aufpaßt und dann abzieht und mich hier verrecken laßt, um mein Gut zu haben, so tut ihr nur das, was jeder tun würde, wenn er nicht im rechten Augenblick den Gedanken bekäme, daß es sich gegen Ende vielleicht nicht voll bezahlen ließe. Ich kann mit eurem Gut nicht abtun. Ich bin nicht mehr stink genug auf den Beinen. Mich hättet ihr innerhalb zwölf Stunden am Kragen und hängt mich ohne Gewissensbisse am nächsten Baum auf. Ich kann nicht austrücken, ich bin auf euch angewiesen. Darum dachte ich, daß ich hier der einzige Vertrauensmann bin.“

„Wenn man das so überdenkt,“ sagte Curtin, „dann hast du recht. Aber auf alle Fälle ist es besser, wir machen jeden Abend Teil, und jeder bewacht sein Gut allein. Dann kann jeder gehen, wann er will.“

„Nichts dagegen,“ sagte Howard. „Ist gar nicht so schlecht. Dann ist jeder besorgt, daß der andere sein Versteck belauschen könnte.“

„Was für einen bösen Charakter mußt du haben, Howard,“ meinte Dobbs, „daß du immer nur an Niederträchtigkeiten denkst!“

„Kannst mich nicht beleidigen, Junge,“ gab Howard zur Antwort. „Ich kenne meine Leute und weiß, welche lieblicheren Taten und Gedanken sie fähig sind, wenn Gold in Frage kommt. Im Grunde genommen sind die Leute alle gleich, wenn das Gold mitspielt. Alle gleich niederträchtig. Da, wo sie gepackt werden können, sind sie nur vorsichtiger, verlogener, verheuchelter. Hier draußen brauchen sie nicht zu heucheln, hier ist das Geschäft immer klar und durchsichtig. Einfach und schlicht. Drinnen in den Städten, da sind tausend verschiedene Widerstände und Hemmungen. Hier ist nur ein Widerstand, das Leben des anderen. Und hier ist immer nur eine Frage.“

„Welche?“ fragte Dobbs.

„Die möchte ich wissen?“ fragte Curtin zur gleichen Zeit.

„Hier ist nur die eine Frage, ob einem nicht eines Tages die Erinnerung wird zu schwer zu schaffen machen. Toten belasten nicht. Es sind immer nur die Erinnerungen, die an der Seele fressen. Kommen wir schon zum Schluss. Es wird also jeden Abend geteilt, und jeder sucht sich ein gutes Versteck. Wenn es erst einmal fünf Kilo sind, dann können wir das Gut sowieso nicht mehr den ganzen Tag in einem baumelnden Beutelschen auf der Brust hängen haben.“

## 9.

Viel Mühe und alle ihre Erfindungsgabe hatten die Männer darauf verwendet, um ihren Arbeitsplatz gut zu verbergen. Das Camp, wo sie schliefen und kochten, verlegten sie, so daß es einen halben Kilometer von der Mine entfernt war. Der Platz, wo die Mine lag, wurde so vorzüglich mit Buschwerk und großen Steinen von der einzigen Stelle, wo der Zugang möglich war, abgeteilt, daß niemand, der sich in der Nachbarschaft herumtrieb, auf den

Arbeitsplatz stoßen konnte. Nach einer Woche schon waren das Buschwerk, die Hügel, die Böcher, die Steinblöcke so verwachsen, daß selbst Eingeborene, die auf die Jagd gingen, nichts Auffälliges dort gesehen hätten, das sie zu dem Arbeitsplatz hätte führen können.

Das Camp zu verstecken, lag nicht in der Absicht der Männer. Das Lager hielten sie ganz offen. Um ihren Aufenthalt dort zu rechtfertigen, spannten sie rohe Felle und Vogelbälge auf aufgestellten Rahmen aus. Das ließ sie ohne weiteres als Fellsäger und als Sammler seltener Vögel erscheinen. Da wurde nicht der geringste Verdacht regt, denn hunderte von Leuten betrieben das als einträgliches Geschäft.

Von dem Lager führte ein verschwiegener Pfad zur Mine. Um auf den Pfad zu kommen, mußten sie die ersten zehn Meter auf dem Bauche kriechen. Wenn sie durch waren, wurde der Pfad mit grünem Dornengebüsch verstellt. Kamen sie zurück zum Lager, wurde erst sorgfältig das Lager beobachtet, ob jemand in der Nähe sei. Wäre das der Fall gewesen, dann hätten sie einen weiten Umweg gemacht und wären aus einer ganz entgegengesetzten Richtung in das Lager gekommen, so als ob sie eben von der Jagd heimkämen.

In all der Zeit, die sie hier nun schon lebten, hatte sich nicht ein einziges Mal jemand sehen lassen, weder ein Welcher noch ein Eingeborener. Es war auch durchaus unwahrscheinlich, daß sich jemand in diese wilde Gegend zu verlaufen würde. Aber die Männer waren zu klug und zu vorsichtig, als daß sie sich darauf eingelassen hätten, Opfer eines Zufalls zu werden. Nicht einmal ein flüchtiges Wild, das von einem Jäger verfolgt wurde, hätte auf dem Arbeitsplatz noch Sicherheit suchen können. Der Geruch der hier arbeitenden Menschen trieb es in eine andere Richtung.

Und Hunde sind im Busch zu furzhaft, sie bleiben immer bei ihrem Herrn und schnüffeln nicht herum.

Aber das Leben, das die drei Leute hier führten, war erbarungswürdiger als das eines litauischen Fabrikarbeiters in Detroit. Es war das jammervollste Leben, das sich nur vorstellen läßt. Dobbs meinte eines Abends, daß er sich in dem verflämtesten Schützengraben Frankreichs menschlicher gefühlt habe als hier während der letzten Wochen. Curtin und Howard konnten das nicht beurteilen, weil sie nicht die Ehre hatten, in Frankreich gewesen zu sein, um die zarten unschuldigen Säuglinge an der Brust amerikanischer Mütter vor den Bajonetten der Hunnen zu schützen. Und mit jedem weiteren Tag, den sie hier zubrachten, wurde das Leben unerträglicher. Das ewig gleichförmige Essen, höflich zubereitet von übermüdeten Händen, ekelte sie an. Aber sie mußten es hinunterwürgen. Die öde Einmütigkeit ihrer Tätigkeit machte die Arbeit noch schwerer, als sie an sich schon war. Graben, Sieben, Schwenken, Ausklauben, Wasser-schleppen, Abstützen. Eine Stunde wie die andere, ein Tag wie der andere. Woche für Woche. Und so ging das nun schon Monate.

Die Arbeit hätte sich vielleicht erlösen lassen. Hunderttausende von Menschen verrichteten ihr ganzes Leben lang keine andere Arbeit und fühlten sich dennoch verhältnismäßig wohl dabei. Hier aber wirkten andere Mächte gegen sie. (Fortsetzung folgt.)

## WAS DER TAG BRINGT.

### Lynchjustiz.

Am Abend nach dem internationalen Kongreß saßen der Franzose, der Spanier, der Deutsche, der Argentinier, der Engländer und der Amerikaner im Hotel beieinander und sprachen über nationale Eigentümlichkeiten.

„Stellen Sie sich vor,“ sagte der Amerikaner, „daß ein Lustmord an einem Kinde in einer Stadt Ihres Landes unternommen worden ist. Der Täter wird gefasst, und die Volkswut schreit dazu, ihn zu lynchen. Rasch wird bei einem Sellen ein Strick beschafft und der Mordbube an einem Baum aufgenäpft. Blühlich reißt aber der Strick. Was würde ihre Landsleute nun tun?“

„Sehr einfach,“ sagte der Engländer. „Sie würden sich einen zweiten, dauerhafteren Strick beschaffen und die Bestie noch einmal hängen.“

„Bei uns,“ sagte der Franzose, „würde sich bis zu dem Augenblick, da der Strick reißt, die erste besinnungslose Wut so weit abgeföhlt haben, daß wir den Täter nunmehr der Polizei übergeben würden.“

„Ein Strick, der reißt?“ meldete sich der Argentinier zum Wort. „Was ist das für ein merkwürdiger Strick! Wir würden vor das Geschäft des betrügerischen Sellen ziehen und würden an ihm selber ausprobieren, ob er nicht auch Stricke hat, die eine bessere Qualität aufweisen.“

Der Spanier schüttelte mit dem Kopf: „Meine Landsleute würden ein Gottesurteil in dem Vorgang erblicken und den Mörder laufen lassen.“

Es fehlte die Antwort des Deutschen. „Nun, Herr Deutscher?“ fragte der Amerikaner. „Am,“ bekam er zur Antwort, „um Ihnen meine Ansicht sagen zu können, müßte ich Sie vorher noch um eine ergänzende Auskunft bitten: Ist der Lustmörder, den Sie für Ihr Beispiel gewählt haben, etwa außerdem Jude und Pazifist?“

Hans Bauer.

### Das Radlsmädel.

In der „Darmstädter Zeitung“ verkündet ein freudig bewegtes Elternpaar die Geburt eines Mädels folgendermaßen:

„Die glückliche Geburt eines Mädels unter den Klängen des Posauenenchores der Morgenandacht durch das Radio am 3. März 1928 zeigen hoch erfreut an: Martha und Friedrich Hornberger. Mitwirkung: Hebamme Frau Helm.“

Der Radio unter „Mitwirkung“ einer Hebamme . . . Die Sache kann gut werden . . .

### Stresemann schlägt Bismarck.

Ein geschäftstüchtiger Zigarrenfabrikant läßt zwei Zigarrenmarken unter der Firmierung „Bismarck“ und „Stresemann“ verkaufen. „Bismarck“ kostet 15 Pf., Stresemann 30 Pf. Gustav, wie wird dir?

### England druckt neues Papiergeld.

Die englische Schatzkammer arbeitet mit Wolldampf, um neues Papiergeld herauszubringen, dessen Entwurf noch nicht bekannt ist, da dieses Geheimnis ängstlich gehütet wird. Täglich werden etwa

für 1 Million Pfund Sterling Noten gedruckt, da die im Umlauf befindlichen 285 Millionen Pfund Sterling ersetzt werden sollen. Der Zeitpunkt, zu dem die neuen Noten ausgegeben werden sollen, ist noch nicht bestimmt. Die Ausgabe erfolgt durch die fünf größten Banken Englands.

### Der Meister der Jongleure.



Rastelli, der Vielgewandte, zeigt in der Scala wieder seine Künste. Er balanciert die vielbewunderten Gummibälle nicht nur auf der Bühne, sondern auch auf dem Auto.

### Was am Alkohol verdient wird.

In Modesto (Kalifornien) wurde eine Geheimbrennerei ausgehoben, die einen Monat in Betrieb war. Bei Prüfung der gefundenen Unterlagen konnte festgestellt werden, daß die Brenner in einem Monat 81 000 Dollar verdient hatten!



# Lust zum Fahren!

Auch die späteren Nachtstunden vom Sonnabend zum Sonntag brachten dem 20. Berliner Sechstagerrennen nicht den Massenbesuch, der sonst üblich war. Immerhin waren Ränge, Parkett und Innenraum gut besetzt. Sonnabend abend um 10 Uhr, am Ende des ersten Tages, hatte das Feld 641,480 Kilometer bedeckt. Das Publikum bekam gewaltige Dinge nicht zu sehen, da die Fahrer zu ausgepumpt waren. Wohl gab es vor Beginn der 10-Uhr-Abendwertung eine Jagd, die Brunier entfesselte und in deren Verlauf die Mannschaften Louet-Brunier, Tonani-Dinale, Vinari-Lorenz, Dempsey-Frankenstein, Kausch-Hürtgen, Riethe-Buschshagen und Carpus-Raczynski einmal, Goris-Duray und Demolf-Goebel zweimal über rundet wurden. Louet-Brunier konnten gleich darauf eine Bahnlänge gutmachen. Nach dieser Wertung ergab sich der im Sonntag „Vorwärts“ mitgeteilte Stand des Rennens. Spätere Vorfälle bringen Kundenverluste für die schwächeren Paare, die jedoch im Platzkloppement nicht verändernd wirkten.

Nach 12 Uhr verschwindet der Stettiner Carpus aus dem Rennen. Der Neunzehnjährige muß infolge einer Knieverletzung aufgeben. Walter Behrendt erhält nun den Partner Carpus, Raczynski, zugeteilt. Die neue Mannschaft Behrendt-Raczynski nimmt dann das Rennen mit sechs Verluststunden und 13 Punkten auf. Als einmal Kausch-Hürtgen losziehen, führt van Kempen, wohl der stärkste Fahrer im Rennen, das Feld wieder zusammen. Tieh-Rieger, die immer besser werden und nun im Vergleich zum ersten Tage angenehm enttäuschen, holen zwei Runden auf. Sie liegen nun mit van Kempen-Richtli eine Runde hinter dem Spitzenpaar Ehmer-Kroschel. Auch Kausch-Hürtgen, Dempsey-Frankenstein, Behrendt-Raczynski und Vinari-Lorenz profitierten davon, und damit war der große Segen der Nacht auch schon erschöpft. Die 2-Uhr-Nachtwertung brachte in den Spurts folgende Ergebnisse: 1. Goris, van Kempen, Behrendt, Riethe; 2. Richtli, Vinari, Demolf, Tieh; 3. Kausch, Behrendt, Wambst, Goris; 4. Raczynski, Duray, Tieh, Riethe; 5. van Kempen, Dinale, Rieger, Demolf; 6. Raczynski, Tieh, Richtli, Kroschel; 7. Vinari, Ehmer, Demolf, van Kempen; 8. Tonani, Tieh, Duray, Riethe; 9. van Kempen, Vinari, Duray, Riethe; 10. Duray, Lacquehay, Raczynski, Richtli. — Und dann wird es ruhig. Das Haus dort bis zur Räumung ein Nickerchen machen. Um 6 Uhr früh, nach 32 Stunden, sind 906,760 Kilometer zurückgelegt.

## Louet scheidet aus.

Am Sonntagnachmittag weist die Halle wieder guten Besuch auf. Es hat sich schon herumgesprochen, daß ein Sonntagnachmittag oder besser gesagt überhaupt der Nachmittag im Sportpalast immer große Dinge kommen läßt. Das hat der Sonnabendnachmittag mit seinen Felderschütterungen bewiesen. Doch vorerst bleibt es ruhig. Die ersten fünf Spurts: 1. van Kempen, Goris, Raczynski, Brunier; 2. Dempsey, Richtli, Tieh, Tonani; 3. Brunier, Dinale, Frankenstein, van Kempen; 4. Duray, Demolf, Kausch, Kroschel; 5. van Kempen, Dinale, Rieger, Brunier. Gegen 4 Uhr nachmittags wird für die Mannschaft Couet-Brunier das Rennen neutralisiert. Der schon krank ins Rennen gegangene Couet muß gegen 5 Uhr das Rennen vollständig aufgeben. Brunier bleibt Ersatzmann.

## Van Kempen-Richtli in Führung!

In der zweiten Hälfte der Sonntagnachmittagswertung gibt es zunächst folgende Resultate: 6. Behrendt, Demolf, van Kempen, Rieger; 7. Dempsey, Goebel, Kausch, Vinari; 8. Demolf, Dinale, Lacquehay, van Kempen. Dann halten van Kempen-Richtli ihren Moment für gekommen, als Vinari zum Vorfstoß ansetzt. Van Kempen-Richtli holt zum großen Schlage aus, sie nehmen die Verfolgung Linaris auf. Bei der Ablösung versucht Lorenz weiterzuziehen, doch „Piet“ ist auf dem Posten, Kaut weiter und läßt alles hinter sich. Ehmer-Kroschel treten und treten, während die deutsch-italienische Verbindung Lorenz-Vinari Platz hergeben muß. Wambst-Lacquehay sind die nächsten hinter Ehmer-Kroschel. Währenddem hebt Richtli groß weiter, und bald ist es ums ganze Feld geschehen: van Kempen-Richtli haben ihre Verfolgung gutgemacht, liegen also nunmehr mit Ehmer-Kroschel nicht nur auf gleicher Höhe, sondern haben sogar die Führung nach Punkten an sich gerissen. Die restlichen zwei Spurts: 9. Duray, Kroschel, Dempsey, Kausch; 10. Richtli, Ehmer, Lorenz, Wambst.

Nach 43 Stunden (1107,320 Kilometer) erab sich folgender Stand: van Kempen-Richtli 99 P.; Ehmer-Kroschel 45 P.; eine Runde zurück: Tieh-Rieger 70 P.; zwei Runden zurück: Wambst-Lacquehay 16 P.; drei Runden zurück: Tonani-Dinale 76, Dempsey-Frankenstein 48, Behrendt-Raczynski 37, Kausch-Hürtgen 18 P.; vier Runden zurück: Vinari-Lorenz 50 P.; fünf Runden zurück: Riethe-Buschshagen 18 P.; acht Runden zurück: Goris-Duray 89, Demolf-Goebel 62 P. Ein Vorfstoß der Mannschaft Behrendt-Raczynski bringt für sie einen Rundengewinn ein.

## Die dritte Nacht.

Vor nicht übermäßig gefülltem Hause spielte sich die dritte Nacht der Berliner Jubiläumfahrt ab. Die Akteure des langen Rennens zeigten nicht allzuviel Lust zu großen Taten, sie sind anscheinend durch die großen Jagden während der ersten 24 Stunden etwas mitgenommen. Der als Ersatzmann fahrende Brunier fand gegen 9 Uhr abend in Demolf einen neuen Partner, da der Dortmunder Goebel infolge eines Grippeanfalls aufgab. Witzu schlimm kann jedoch der Grippeanfall Goebels nicht sein, denn einige Stunden später geht er bereits im Innenraum spazieren. Brunier wird nun mit Maurice Demolf — und das ist wohl der Zweck des „Grippeanfalls“ — mit sechs Verluststunden und 51 Punkten zusammengebracht. Ruhig umkreist das Feld das Holypaal. Die „Bemberg-Strümpfe“ der Mannschaft Ehmer-Kroschel finden mihelnde Bemerkungen. Rotabene: Es waren keine Strümpfe, sondern ein neues (rotes) Stoffgemisch. — Späß muß sein. — Am Ende des zweiten Tages, um 10 Uhr abends,

sind insgesamt 1247,640 Kilometer bewältigt. Im Verlauf der

## 7. Wertung

sorgen besonders Demolf-Brunier, Tieh-Rieger und van Kempen-Richtli dafür, daß das Feld nicht zur Ruhe kommt. Die schon weit im Hintertreffen liegende Mannschaft Behrendt-Raczynski büßt dabei eine weitere Bahnlänge ein. Die Spurts: 1. Behrendt, Tonani, Demolf, Riethe; 2. Dinale, Brunier, Kausch, van Kempen; 3. Tieh, Behrendt, Lorenz, Duray; 4. Riethe, Demolf, Richtli, Rieger; 5. Demolf, Richtli, Hürtgen, Dempsey; 6. Demolf, Lacquehay, Vinari, van Kempen; 7. Tieh, Demolf, Lacquehay, Raczynski; 8. Richtli, Kroschel, Rieger, Brunier; 9. Dinale, van Kempen, Vinari, Ehmer; 10. Buschshagen, Brunier, Lorenz, Wambst. Nach Beendigung der Wertung gibt es wieder eine Anzahl Vorfälle, die aber auch für die schwächeren Paare keine Veränderungen bringen. Nach 49 Stunden, 11 Uhr abends, sind 1284,320 Kilometer gefahren.



Der große Jäger van Kempen sitzt mit Richtli zur Spitzengruppe vor.

Ohne sonderliche Zwischenfälle verging die Zeit bis zur Nachtwertung, bei der das Haus noch einmal in Aufregung geriet. Eine kleine Jagd nach dem dritten Spurt brachte Riethe-Buschshagen eine Strafrunde ein, die übrigen Mannschaften konnten allmählich wieder aufsitzen. Wesentlich kritischer wurde die Situation, als Vinari nach dem neunten Spurt davon ging, das Feld war schnell in die Länge gezogen, doch arbeiteten sich die starken Mannschaften nach und nach heran. Die Opfer dieser Jagd waren Goris-Duray, Tonani-Dinale, Dempsey-Frankenstein und Behrendt-Raczynski, die eine Runde verloren hatten. Die 8. Wertung: 1. Dinale, Dempsey, Tieh, Lacquehay; 2. Demolf, Dinale, Tieh, Dempsey; 3. Brunier, Lacquehay, Richtli, Ehmer; 4. Wambst, Kroschel, van Kempen, Tieh; 5. Tonani, Vinari, Demolf, Dempsey; 6. Dinale, van Kempen, Lacquehay, Kausch; 7. Tonani, Brunier, Dempsey, Raczynski; 8. Goris, Dinale, Lacquehay, Demolf; 9. Frankenstein, Dinale, Kausch, Riethe; 10. Lorenz, van Kempen, Wambst, Tieh.

Damit waren die Ereignisse der dritten Nacht erschöpft. Nur einmal noch flammte das Tempo auf, als es im 30-Runden-Spurt eine 306-Mark-Drämle zu gewinnen gab, die sich Wambst-Lacquehay überlegen holten. Schon vor 4 Uhr morgens lagen Tribünen und Ränge verlassen da, nur im Innenraum herrschte noch einiges Treiben, bis sich auch die ganz Unentwegten entschlossen, den Heimweg anzutreten. Die Fahrer zogen indes in ruhigem Tempo ihre Kreise und begrüßten mit Freuden den Eintritt der Neustraffaktion um 6 Uhr. Bis dahin (56 Stunden) waren 1508,680 Kilometer durchfahren. Der Stand des Rennens:

Spitzengruppe:	von Kempen-Richtli	124 Punkte
1. Runde zurück:	Ehmer-Kroschel	53
2	Tieh-Rieger	89
3	Wambst-Lacquehay	37
4	Kausch-Hürtgen	25
5	Tonani-Dinale	115
6	Vinari-Lorenz	69
7	Dempsey-Frankenstein	56
8	Behrendt-Raczynski	32
9	Demolf-Brunier	92
10	Riethe-Buschshagen	30
11	Goris-Duray	75

Sportpalast — Westfalenhalle? Die von einer Korrespondenz verbreitete Nachricht, daß die Dortmunder Westfalenhalle ein Vertragsverhältnis mit der Berliner Sportpalast K. G. eingegangen sei, ist unrichtig. Vermutlich liegen dieser Nachricht die bekannten Zusammenschlußbestrebungen zugrunde.

## Schmeling punktet Moore aus.

Gestern hat in Dortmund Schmeling den Engländer Ted Moore verdient nach Punkten geschlagen. Der Engländer brachte 77,3, der Deutsche 81,3 Kilogramm Ringgewicht. Ted Moore erwies sich als ein Mann mit großer Ringerfahrung; er griff in gebudeter Position an und versuchte besonders in den Nahkampf zu kommen, wo er kurze Haken auf Körper und Gesicht Schmelings schlug. Der Europameister war in den beiden ersten Runden vorsichtig und beschränkte sich meist auf Konterschläge. In der dritten Runde nahm Schmeling den Angriff auf und traf den Engländer mit einer langen Rechten wirkungsvoll am Kinn. Ted Moore kam jedoch durch geschicktes Ducken und Ausweichen über die drenzliche Situation und hatte wenig später schon wieder klare Vorteile. Die 5. Runde war Schmelings größte. Er traf mit einem linken Haken Moore schwer am Kinn, nur unter Aufbietung aller Energie konnte der Engländer die Situation übersehen. In der 6. und 7. Runde hatte der Deutsche den Kampf ebenfalls ganz in der Hand. Inzwischen hatte sich Ted Moore aber wieder erholt und griff nun seinerseits den Europameister unentwegt an.

## Trabrennen in Mariendorf.

**Preis von Ostlag.** 1. Diana Wegoman (H. Schulz), 2. Morgenstern, 3. Martha Kasse, 4. G. 10, 5. 10, 6. 10, 7. 10, 8. 10, 9. 10, 10. 10. Ferner liefen: Laubmühl, Eifenkönigin, Woborn, Angelinde, Rosa.  
**Getrieb-Kennen.** 1. Balder (Erdler), 2. Abendstern, 3. Valencia I. 4. 10, 5. 10, 6. 10, 7. 10, 8. 10, 9. 10, 10. Ferner liefen: Föhrenheit, Jermisch, Rosa Knecht, Friesin, Marsalprebiger.  
**Rahbach-Kennen.** 1. Dennenich (Kupper jr.), 2. Ingrid Hall, 3. Friedrich Rex, 4. 10, 5. 10, 6. 10, 7. 10, 8. 10, 9. 10, 10. Ferner liefen: Lombard, Nicolaella I, O'Captain Beerberg, Anselm.  
**Preis vom Bolländer.** 1. Innozenz (R. Weiß), 2. Katharina, 3. Cuba, 4. 10, 5. 10, 6. 10, 7. 10, 8. 10, 9. 10, 10. Ferner liefen: Flamingo, Copal, Herzog, Alpengeier.  
**Genack-Kennen.** 1. Morgenstern (H. Schulz), 2. Corona McKinnen, 3. Rotula, 4. 10, 5. 10, 6. 10, 7. 10, 8. 10, 9. 10, 10. Ferner liefen: Dichtung, Potsdam, Terraria, Nadelkönigin, Selbernia I, Colanova (H. Blau), 10. Frau der Vikim, zur., Weinbrand, Paromiter, Angerich, Marie Luise, Interpellant.  
**Getrieb-Kennen.** 1. Polentjan (Kosch), 2. Karfemädchen, 3. Balder, 4. 10, 5. 10, 6. 10, 7. 10, 8. 10, 9. 10, 10. Ferner liefen: Zilda Edelstein, Dana Burton, Clemenine, Kroschel, Scholerin.  
**Preis vom Hoppengarten.** 1. Gallus (Kemper), 2. Kurost, 3. Marcel, 4. 10, 5. 10, 6. 10, 7. 10, 8. 10, 9. 10, 10. Ferner liefen: Katze, Frankenstein, Altmort, Tine, Hoz, Erntedank.  
**Preis von Himmaz.** 1. Eidenwirtin I (Pauz jr.), 2. Freibeuter, 3. Abulach Silber, 4. 10, 5. 10, 6. 10, 7. 10, 8. 10, 9. 10, 10. Ferner liefen: Weinhof, Gaudioso Gloria, Schneeschöpfung, Turiddu, Colanova.  
**Preis-Kennen.** 1. Meister B. (H. Fahr), 2. Diana W., 3. Polent. 4. 10, 5. 10, 6. 10, 7. 10, 8. 10, 9. 10, 10. Ferner liefen: Calite B., Preolia, Venklinge, Flamingo.

## Im Mercedespalast. Arbeitersportler auf der Bühne.

Vor nahezu 3000 Zuschauern, die aus allen Teilen Brandenburgs, ja, sogar aus Sachsen herbeigeeilt waren, wickelte sich im Mercedespalast Reutkölln das Programm eines Vorführungs-gewaltstreites ab, das außer von den Vereinen Groß-Berlins vor allem auch von den Vereinen Brandenburg und Luckenwalde bestritten wurde. Die einzelnen Vorführungen bewegten sich durchweg auf gut sportlicher Stufe; es ist anzuerkennen, daß die Vortrags- und Praxingvereine in bezug auf Aufbau, Ausführung und Originalität die Berliner nicht nur erreicht, sondern teilweise überholt haben.

Die Leiter der Abteilungen hatten sich mit dem Aufbau und der Bearbeitung der einzelnen Gruppen große Mühe gegeben, die, ergänzt durch ausgezeichnete Webetgabe und unterstützt durch sinnvolle musikalische Begleitung das Publikum wiederholt zu stürmischem Beifall veranlaßte. Ob moderne Gymnastik in mannigfaltiger Form, ob Bewegungsbilder in verschiedenen Variationen gezeigt wurden, immer kam klar zum Ausdruck, daß Turnen und Sport nicht mehr bloße Zerstreung oder Zeitvertreib sind. In dieser Form betrieben, ist Arbeiter-Turnen und Sport wirklich Entspannung. Die Aufführungen wurden von den Kampfrichtern gewertet 1. nach dem körperbildenden Wert bis 20 Punkte; 2. nach der Schwierigkeit bis 20 Punkte; 3. nach der Ausführung bis 20 Punkte, so daß eine Höchstpunktzahl von 60 erreicht werden konnte. Die Resultate ergeben folgende interessante Punktzahlen zum Vergleich:

	1	2	3	fest-
Gymnastisches Allerlei — Reutkölln	55	41	40	47 1/2
Gymnastik — Fichte, 9. Gruppe	45	32	40	39
Dies u. Das, turnerisches Allerlei — Brandenburg	53	48	51	50 1/2
Einjoch — Schöneberg	50	37	47	41 1/2
Sprungreit-Gymnastik — Fichte, 2. Gruppe	50	51	41	47 1/2
Ausdrucks-Gymnastik — Brandenburg	32	37	49	39 1/2
Rondnach, Ausdrucks-Gymnastik und Bewegungssport — Fichte 23	35	33	48	38 1/2
Kalkstange — Fichte, Wandersparte	26	28	44	32 1/2
Gymnastik — Pantow	42	32	44	39 1/2
Zuf der Matte — Schöneberg	45	50	47	47 1/2
Bewegungsbilder — Freie Turnerschaft Groß-Berlin	46	42	47	45
So machen wir's! — Luckenwalde	50	48	50	44 1/2
6 Minuten gemeinsam mit meinem Partner — Reutkölln	50	47	47	48
So machen wir's — und ihr? — Fichte, 2. Gruppe	51	48	44	47 1/2

## Adler 08 schlägt Danzig. Auswärtiger Erfolg des Kreismeisters.

Adler 08, der Kreismeister des 1. Kreises, wollte gestern in Danzig, um gegen die Freie Turnerschaft Schidlich ein Spiel um die Weiterbetätigung an der Bundesmeisterschaft auszutragen. Mit 9:0 gewann Adler und steht somit am 1. April in Berlin dem Sieger aus dem Spiel des Wiener Ballspielclubs gegen Süden-Torst im Engspiel um die ostdeutsche Verbandsmeisterschaft gegenüber.

Adler 08 konnte in Danzig infolge der gezeigten guten technischen Leistungen allgemein gefallen. Die Schidlicher waren durchaus nicht so schlecht, wie es das Resultat vermuten läßt, doch wurden sie von der Adlermannschaft gezwungen, auf ihr Spielsystem einzugehen, so daß der eigene Zusammenhang innerhalb der Mannschaft verloren ging. Schon in den ersten Minuten war die Berliner Mannschaft äußerst aggressiv, doch verfehlten viele gute Schüsse knapp das Ziel. Nachdem in der 8. Minute der gute Torwart der Danziger mit großer Mühe einen Erfolg vereiteln konnte, wurde zwei Minuten später durch den Halbrochten der Führungstreffer für Berlin erzielt. Erst nach geraumer Zeit konnte Adler durch einen Sologang des Mittelstürmers den zweiten und kurz darauf den dritten Treffer erzielen, so daß es zur Halbzeit 3:0 lautete. Später wurde Adlers Mannschaft immer mehr überlegen, so daß die Danziger sich nur noch auf die Verteidigung beschränken mußten. Einzelne Durchbrüche der Danziger Mannschaft wurden von der äußerst sicheren Verteidigung Adlers vernichtet. Bemerkenswert ist, daß in dem ganzen Spiel nur zwei Strafstoß vorkamen. Die Sympathien der sehr großen Zuschauerzahl galten der guten Berliner Mannschaft.



# Der neue Hans Sachs.



Nur hin und wir findet sich heute ein würdiger Nachfolger des klassischen Schuhmachers Hans Sachs. In Berlin gibt es einen Meister dieses Gewerbes, der durch eine drollige Reimerei an der Fassade seines Ladens Kunden wirbt.

## Besuch beim Seelenarzt. Die Heilfaktoren in der Psychoanalyse.

Die von Sigmund Freud in Wien begründete Methode zur Heilung seelischer Erkrankungen, die Psychoanalyse, ist auch heute noch, nach drei Jahrzehnten, eine heiß umstrittene Theorie. Gegen die Freud'sche Methode wird der Vorwurf erhoben, daß sie alle Dinge zwischen Himmel und Erde auf Sexualität zurückführe, was mindestens doch eine lächerliche Übertreibung sei. Auf der anderen Seite wiederum, für die Anhänger Freuds, ist jedes Wort des Meisters Evangelium, an dem sie nicht zu rütteln und zu deuteln wagen.

Der vorurteilsfreie Kritiker wird die Übertreibungen abweisen, ohne die Bedeutung der Sache zu verkleinern. Dies jedenfalls war der Standpunkt Dr. A. Herzbergs in seinem kürzlich in der Medizinischen Gesellschaft in Berlin gehaltenen Vortrag über die Heilfaktoren in der Psychoanalyse. Niemand, der als Arzt und Psychologe mit der analytischen Methode einmal ernsthaft gearbeitet hat, werde verkennen, daß diese eine ganze Reihe bedeutungsvoller Faktoren für die Heilung des erkrankten Seelenlebens enthält, viel mehr als die Analytiker selber sich oftmals träumen lassen. Diese halten gewöhnlich das Bewußtmachen verdrängter Komplexe für den einzigen wirksamen Faktor ihrer Methode, während die Erfahrung zeigt, daß letztere zweifellos ohne auch auf solche Menschen günstig einwirkt, die gar keine Komplexe zu verdrängen haben.

Es müssen also noch andere Faktoren am Werke sein, die den Heilerfolg der Analyse verbürgen. So ist diese in erster Linie eine Art Beschäftigungstherapie; auch der bettlägerige Kranke, der in sich versunken die Tage verdirbt, wird durch den regelmäßigen Besuch des Arztes wenigstens für eine Weile in die Wirklichkeit zurückgerufen. Fühlt er sich genötigt, sich rasieren zu lassen, sich anzuziehen und aufzustehen, so bedeutet das eine weitere Befestigung der gelockerten Beziehungen zur Außenwelt; und diese Wirkung wird noch stärker, wenn er selber den Arzt aufsucht, dabei pünktlich sein und sich überlegen muß, was er diesem alles zu sagen hat.

Ein anderer sehr wichtiger Heilfaktor liegt schon in dem bloßen ausführlichen Sprechen über die Krankheit, wodurch eine Abfuhr der gestauten Triebe erzielt wird. Der Patient, dessen seelisches Leiden oft dadurch entstanden ist, daß er sich unbeachtet, zurückgesetzt, von Minderwertigkeitsgefühlen bedrückt fühlt, empfängt den Eindruck, daß der Arzt, der so liebevoll auf alle Einzelheiten seiner Erkrankung eingeht, volles Verständnis für ihn besitzt; seine Hoffnung belebt sich, eine gefühlsmäßige Bindung an den Arzt tritt auf, dessen Persönlichkeit auf den Kranken stark suggestiv wirkt, was wiederum die Heilwirkung günstig beeinflusst.

Der weitaus wichtigste Heilfaktor der Analyse liegt in der Aktivierung des Menschen: unter dem Einfluß einer geordneten Tätigkeit verlieren sich oft rasch die Krankheitssymptome, die nach Beendigung der Behandlung manchmal noch fortbestehen. Die erwähnten und noch eine ganze Reihe anderer Faktoren erweisen sich als wirksam in der psychoanalytischen Behandlung. Je nach Veranlagung und Art der Erkrankung wirkt auf den einen Patienten das Aussprechen selbst am stärksten, die Möglichkeit, sich alle Bedrückungen von der Seele zu reden. Für einen zweiten wird vielleicht die beruhigende, suggestive Wirkung, die von der Persönlichkeit des Arztes ausgeht, ausschlaggebend sein. Für einen dritten wiederum genügt schon die bloße Aufklärung, die Erklärung der Krankheitssymptome und die Versicherung des Arztes, daß es sich um keinerlei schweres körperliches Leiden, etwa im Anschluß an eine geschlechtliche Ansteckung handelt, sondern lediglich um leichte nervöse Störungen, die durch die Analyse schnell verschwinden würden.

Es dürfte sich daher, sobald der Arzt erkannt hat, welcher der angeführten Faktoren in dem jeweiligen Fall gerade der wirksamste ist, die kunstgerechte Analyse häufig ersparen lassen. Der geschickte und erfahrene Seelenarzt wird oft schon nach ganz wenigen psychoanalytischen Sitzungen heraus haben, ob in einem bestimmten Fall Aufklärung oder Suggestion, oder vielleicht eine Willensveränderung, eine Berufsänderung oder anderes, am schnellsten zum Ziele führt. Nur eine derartig verkürzte Behandlungsmethode kommt ja für weitere Kreise praktisch überhaupt in Betracht, während die eigentliche, streng durchgeführte Analyse, die sich über eine mehrmonatliche, ja mehrjährige tägliche Behandlung erstreckt, ohnehin nur eine Methode der „oberen Zehntausend“ ist, die es sich leisten können, so lange krank zu sein!

**Wohin fährt der Autobus?**  
Angabe von Richtung, Fahrzeit, erste und letzte Wagen.  
Bisher hat man es schwer vermisst, daß an den Abzug-Haltestellen keine Fahrzeiten und keine Fahrabstände angegeben waren, während die Reklamesäulen der Straßenbahn, auf denen auch noch die Fahrtrichtung der einzelnen Wagen verzeichnet ist, sich größter Beliebtheit erfreuen. Für die möglichst schnelle Abwicklung des Verkehrs ist es auch von Wert, daß das Publikum sich schon vor Eintreffen des Wagens an der Haltestelle orientiert, welche Linie es benutzen kann, denn lange Anfragen beim Schaffner hemmen die

Abwicklung des Ein- und Aussteigeverkehrs, zumal die Angaben an den Außenseiten unserer Verkehrsmittel sich immer mehr nur auf die wichtigsten Punkte beschränken. Wie wir erfahren, hat die Abzug sich entschlossen, auch an ihren Haltestellen die Fahrzeiten und die Richtungen der einzelnen Wagen bekanntzugeben, ebenso die ersten und letzten verkehrenden Wagen. Sie hat einige Firmen beauftragt, praktische Muster für diesen Spezialzweck herzustellen. Sobald diese fertiggestellt sind, wird man in Zusammenarbeit mit der Berliner Verkehrspolizei die ersten Versuche unternehmen. Es handelt sich hierbei voraussichtlich nicht um neue Säulen — ähnlich wie die Straßenbahn sie besitzt —, sondern man beabsichtigt, an den Haltestellen Tafeln anzubringen, die nachts beleuchtet werden können.

### Gegen „Einbrecher“. Das Hausmädchen durch Schuß schwer verletzt.

Der Geheimrat Ministerialrat v. B. hörte eines Nachts ein Geräusch an der von der Küche nach der Hintertreppe führenden Tür. Da kurze Zeit vorher ein Einbruchversuch im Hause gemacht worden war, glaubte der Geheimrat, jetzt werde seine Wohnung von Einbrechern heimgesucht. Er ergriff eine Pistole, ging nach der Küche, sah, daß sich in dem dunklen Raum eine Gestalt bewegte. Die seinen Anruf nicht beantwortete. Der Geheimrat bekam es nun mit der Angst, er wich zurück, stolperte, und dabei ging ein Schuß aus seiner Pistole los. Ein Schrei ertönte. Er war jemand getroffen, aber kein Einbrecher, sondern das Hausmädchen des Geheimrats, das am Abend heimlich ausgegangen und in der Nacht zurückgekehrt war.

Jahr und Tag sind seit diesem Vorfall vergangen, und noch immer leidet das Mädchen an den Folgen des Schusses, der zwar nur die Schulter gestreift, dabei aber eine Sehne durchschlagen hat, wodurch der linke Arm trotz dauernder ärztlicher Behandlung bis jetzt noch zu keiner Arbeit gebraucht werden kann. Seit der unheilvollen Schießaffäre ist das Mädchen erwerbslos, habe aber im Haushalt ihres Onkels ein würdevolles Auskommen. Doch der Onkel will nicht länger für das Mädchen sorgen. Es ist völlig mittellos, und seine Notlage hat es auf den Gedanken gebracht, den Geheimrat beim Arbeitsgericht wegen Schadenersatz zu verklagen. Der Geheimrat versichert, er wolle, obwohl er keine Schuld an dem unglückseligen Vorfall habe, für das Mädchen tun, was er könne. Aber seine wirtschaftliche Lage sei unangenehm. Infolge des unglücklichen Schusses habe seine Frau einen schweren Nerven zusammenbruch erlitten, an dem sie heute noch leide. Die Behandlung der Frau verursache große Ausgaben. Um diese zu bestreiten, müsse er durch wissenschaftliche Arbeiten zu seinem Gehalt etwas hinzuerdienen.

Da die Mäuerin notwenig Geld braucht, und es zweifelhaft ist, ob sie mit ihrer Schadenersatzforderung durchdringen kann, fand sie sich bereit zu einem Versteich, wonach ihr der Bekloste sofort 300 M. und nach einem halben Jahr nochmals 300 M. zahlt.

### Katastrophen der Arbeit. Vier Arbeiter in Ausübung des Berufs getötet.

In einem Steinbruch der Rhein-Rain-Donau A.G. bei Bürgstadt in Unterfranken wurden drei dort tätige Arbeiter von herabstürzenden Gesteinsmassen erschlagen. Das Unglück ist darauf zurückzuführen, daß sich durch die anhaltenden Regengüsse der letzten Monate die Bergmassen gelockert hatten. Bei Sprengungen in einem Steinbruch der Rheinisch-Westfälischen Kalkwerke in Dornap bei Wülfrath ereignete sich ein schwerer Unglücksfall. Da ein Sprengschuß nicht rechtzeitig losging, wollte ein Arbeiter nach der Ursache forschen. In diesem Augenblick entzündete sich die Sprengladung, und der Arbeiter wurde in Stücke gerissen; ein anderer Arbeiter wurde verletzt.

**Freie Sozialistische Hochschule.** Der nächste Vortrag der „Freien Sozialistischen Hochschule“ findet am kommenden Sonnabend, dem 17. März, 19¼ Uhr (7¼), im ehemaligen Herrenhaus, Leipziger Straße 3, statt. Genosse Hermann Wendel, Frankfurt a. M., spricht über das Thema: „Die Märzrevolution“. Karten zu diesem Vortrag sind an folgenden Stellen zum Preise von 50 Pf. zu haben: Bureau des Bezirksbildungsausschusses, Lindenstr. 3, 2. Hof, 11 Tr., Zimmer 8. — Buchhandlung J. H. W. Dieß Nachf., Lindenstr. 2. — Verband der graphischen Hilfsarbeiter, Ritterstr. (Ecke Luisenufer). — Zigarrengeschäft Horst, Engelauer 24/25. — Tabaktrieb, Inselstr. 6. — Verband des Bildungsverbandes der Deutschen Buchdrucker Dreibrundstr. 5. — „Werkfreude“-Bücherklub, Potsdamer Straße 104. — Verlags-Gesellschaft des ADGB, Abteilung Sortiment, Inselstr. 6.

## Peters Union

off nachgeahmt - nie erreicht!

## Fahrradreifen

## Peters Union

off nachgeahmt - nie erreicht!

## Fahrradreifen

<p><b>Theater, Lichtspiele usw.</b></p> <p>Montag, 12.3.28 Staats-Oper Am Pl. d. Republ. 7¼ Uhr <b>Der Kuß</b></p> <p>Montag, 12.3.28 Städtische Oper Blisarckstr. 8-7am. I. Akt. 7 <b>Aida</b></p> <p>Staatl. Schauspiel- u. Singspielb. 5 Uhr <b>Die Weber</b></p> <p>Staatl. Schillerth. Charlottenburg 8 Uhr <b>Amphitryon</b></p>	<p><b>Deutsches Theater</b> Norden 12.310 Abonnementsbüro: Norden 10.338-39, 9¼ U. Ende nach 10 <b>Zwölftausend</b></p> <p><b>Die Komödie</b> Bismarck 2414-7511 9¼ U. Ende 10¼ U. <b>Marcel Fradelin</b> Der Eunuch</p> <p><b>Kammerspiele</b> Norden 12.310 9¼ U. Ende nach 10 Finden Sie, daß Constance sich richtig verhält?</p> <p><b>Berliner Theater</b> Direktion Kühnert Jannitschstr. 91. Bonn. 11 11 Uhr</p> <p><b>Max Adalbert</b> Der Herr von</p> <p><b>Rose-Theater</b> Or. Frankl. Str. 132 8¼ Uhr <b>Der Flegel</b></p>	<p><b>Kleines Theater</b> Täglich 8¼ Uhr <b>Erika G'äbner in</b> <b>Gretchen</b> Für Jugendliche nicht geeignet</p> <p><b>Theater des Westens</b> Täglich 9¼ Uhr <b>Mädchenhaus's</b> <b>letzte Liebe</b> Lichtenhainstr. 5. Jann. Hofmann. 11h</p> <p><b>Metropol-Th.</b> Zentrum 128.24 8¼ Uhr: <b>Der Grat von</b> <b>Luxemburg</b> Senta, Ischa, Nasta Willy Kröp. Kallau, Keller, Kalla, 10h</p> <p><b>Landspielhaus</b> 9¼ Uhr Ludwig Thelerscher „Unter Geschäftsbesicht“</p>	<p><b>Wagner-Ges.</b> In. Köhlerstr. 31. Bergm. 2119 8¼ Uhr: <b>Flucht</b> mit Joh. Kallau Ludwig Thelerscher</p> <p><b>Komödienhaus</b> Norden 6304 Tägl. 9¼ Uhr: <b>Broadway</b></p> <p><b>Theater i. d. Lützowstr.</b> Tel. Karl. 9299-10. Täglich 9¼ Uhr: <b>Bennet</b> com ra <b>Aschenbrödel</b> 12 Bilder mit Jazz- musik</p> <p><b>Residenz-Theater</b> Tägl. 8¼ Uhr Oskar Ebelbach in <b>Schule der Liebe</b> Friedr. 109-110 u. 111 Jann. Für Jugendl. verb. halbe Preise.</p>	<p><b>Sachsen-Bühnen</b> Dir. Köhlerstr. Th 8 Uhr: <b>Die Gold'ne</b> <b>Meisterin</b></p> <p><b>Thalia-Theater</b> Dresdner Str. 72/73 Täglich 9¼ Uhr Das Kamel geht durch das Hadelthor</p> <p><b>Walhalla-Th.</b> Weinbergsweg 19/20 Täglich 9¼ Uhr Das Absteigequartier</p> <p><b>Planetarium am Zoo</b> Jann.-nachmittags 11h Noll. 1577 1h, 1h 15m, 21 Uhr <b>Sternhimmel</b> und Kalender</p>	<p><b>Großes Schauspielhaus</b> Anfang 8 Uhr REGIE: <b>CHARELL</b> <b>DOMPADOUR</b> <b>MASSARY</b> Sonntag um 3 Uhr halbe Preise</p> <p><b>8 UHR SCALA</b> Nollendorf 7360 Enf. co <b>Rastelli</b> und weitere internationale Variété-Attraktionen. Sonabends u. Sonntags Je 2 Vorstellungen: 1. u. 8 Uhr - 2. u. ermäßigte Preise das ganze Programm.</p>	<p><b>Renaissance-Theater</b> Steinplatz 901 8.10 Uhr <b>Coeur Bube.</b></p> <p><b>CASINO-THEATER</b> 8 Uhr Lothringer Str. 17 <b>Doktor Klaus.</b> Ausscheiden Gütschein 1-4 Pers. Pauprel nur 1,10 M., Sessel 1,60 M.</p> <p><b>Reichshallen-Theater</b> 8 Uhr. Sonntag nachm. 11h. <b>Stettiner Säng.</b> „Mitternacht in der Gemälde-Galerie“ nachm. 8.15 u. 8.30 Uhr <b>„Osnott-Breit“</b> Das gute Märzprogramm mit TANZ.</p> <p><b>Theater am Kottbusser Tor</b> Kottbusser Straße 9. Tel. Mpl. 10077 Täglich 11h „on 11.28. nac 11.11.28“ 8 Uhr <b>Elite-Sänger</b> im März-Spielplan 6 gr. Schläger „Oh diese Schwiegerväter“ Volksstück in 1 Akt. Ferner: Schorsch Russell, der Meister der Komik in „Frühlingserbe“</p>
--	--	--	--	--	--	--